Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugs-Preis 4.00 Mark monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 20 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 25 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 306 — Herford, Donnerstag, den 30. Dezember 1920 — 38. Jahrgang.

Die Beamtenbewegung.

Berlin, 29. Dez. Am Mittwoch nachmittag empfing der Reichsverkehrsminister die 16er-Kommission der Eisenbahnerorganisationen zu einer mehrstündigen grundsätzlichen Aussprache über die von ihnen vertretenen Forderungen. Der Minister und ein Staatssekretär berichteten über die Verhandlungen der Staatssekretäre vom 28. Dezember. Deren Ergebnis wird den Inhalt der Beratungen bilden, die am 3. Januar im Reichsfinanzministerium beginnen.

Der Minister erklärte, eine befriedigende Lösung der Besoldungsfrage der Beamten erreichen zu wollen. Exzellenz Groener streifte dann die wirtschaftliche Lage der Eisenbahn, die eine sehr umfassende Reformierung nötig mache. Ein Streik, wie er angedroht werde, würde nicht nur unser ganzes Verkehrswesen und unsere Volkswirtschaft erschüttern, sondern auch die Existenz der Beamten zerstören.

Berlin, 29. Dez. Der von den Eisenbahnerorganisationen eingesetzte 16er-Ausschuß erläßt folgende Erklärung:

Die großen Organisationen des Eisenbahnerpersonals haben durch die Schaffung einer lückenlosen Einheitsfront zur Vertretung der berechtigten wirtschaftlichen Interessen aller Eisenbahner den Ausbruch wilder Streiks verhütet und die Verhandlungen in geordnete Bahnen gezwungen. Um so unverständlicher ist es, daß der Reichsverkehrsminister anstatt durch alsbaldige Aufnahme von Verhandlungen die Organisationen in diesem Bestreben zu unterstützen durch Herausgabe von Streikerlassen und Drohung mit disziplinarischen Maßnahmen, zu denen ein tatsächlicher Anlaß nicht gegeben ist, die Lage verschärft und die draußen herrschende Erregung ins Ungemessene steigert. Diesem Erlaß des Ministers fehlt jeglicher Rechtsgrund. Der Reichsminister vermag sich lediglich auf eine Erklärung der preußischen Staatsregierung zu berufen, obwohl die Reichsverfassung, auf die der Minister die Beamten verweist, den Beamten in Artikel 109 grundsätzlich die volle Staatsbürgergleichberechtigung und in Artikel 159 die uneingeschränkte Vereinigungsfreiheit gewährleistet. Was jetzt zur Erörterung steht, ist nicht die Frage, ob die Eisenbahner das Recht haben, zu streiken, sondern, ob sie für sich und ihre Familien die Mittel zum Leben haben. Pflicht einer Regierung, die von ihren Bediensteten Hingabe und hochwertige Leistung und von ihren Beamten ein besonderes Treueverhältnis verlangt, ist es, für deren Existenz ausreichend zu sorgen. Dieser Pflicht ist die Regierung nicht nachgekommen und hat so dadurch ihre Arbeitnehmerschaft in eine Zwangslage gebracht. Die Frage eines Eisenbahnerstreiks wird nicht durch papierne Erlasse und Verordnungen entschieden, sondern durch das Maß des Entgegenkommens gegenüber den Forderungen der Organisationen. Gegen den Versuch des Ministers, den Verhandlungsboden zu verschieben, erheben die Organisationen schärfsten Protest.

wtb. **Berlin.** Der Verband der Reichspost- und Telegraphen-Beamten (ungefähr 40 000 Mitglieder) hat in seiner Gesamtvorstandssitzung vom 28. Dezember grundsätzlich beschlossen, an der Ausgestaltung der Reichsgewerkschaft der Post- und Telegraphenbeamten positiv mitzuarbeiten. Damit wird die Reichspostgewerkschaft die erste Viertelmillion Mitglieder erreichen. Auch mit den übrigen postlichen Beamtenverbänden sind Verhandlungen eingeleitet.

wtb. **Dresden,** 29. Dez. Gestern fand hier die dritte Konferenz der Präsidenten der Reichseisenbahnen unter Leitung des Reichsverkehrministers Groener statt. Außer einer Reihe rein laufender Verwaltungsangelegenheiten wurde die wirtschaftliche und politische Lage der Eisenbahnen besprochen. Es wurde darauf hingewiesen, daß ein beginnendes Wiedererstarken des ganzen Apparates und ein wachsendes Interesse des Personals an den Leistungen der Eisenbahnen festgestellt werden könne. Beides werde allerdings durch die ernste Bewegung in der Beamtenschaft und die Versuche, sie zu unüberlegten Beschlüssen zu verleiten, gefährdet. Die Präsidenten erkannten einmütig die Notlage der Beamten in weiten Teilen des Reiches an. Der Minister wies darauf hin, daß die Reichsregierung und das Parlament die Notlage der Beamten ebenfalls durchaus anerkennen und durch die im Dezember getroffenen Maßnahmen begonnen hätten, ihr abzuhelfen. Die Reichsregierung werde an dem in der Kundgebung vom 17. Dezember enthaltenen Standpunkte gegenüber dem Beamtenstreik unerschütterlich festhalten. Die vom Minister in der Kundgebung der Regierung erlassenen Richtlinien wurden den Präsidenten erneut eingeschärft. Die Beratungen dauerten bis spät abends.

Auslieferung der Steuerdrückeberger.

tu. **Königsberg,** 30. Dez. (Eig. Drahtb.) Wie die „Elbinger Zeitung" berichtet, sind Deutschland und der Freistaat Danzig übereingekommen, die gegenseitigen Steuerdrückeberger fortan auszuliefern. Ein entsprechendes Abkommen soll in allernächster Zeit rückwirkend in Kraft treten.

Deutschlands Leistungsfähigkeit.

Französisch-belgische Ansichten.

tu. **Berlin,** 30. Dez. (Eig. Drahtb.) Nach einer Brüsseler Meldung sind soeben die ersten Ergebnisse der ersten Untersuchung des Finanz- und Wirtschaftslebens Deutschlands, die auf Anregung der Sachverständigenkonferenz vorgenommen wurden, veröffentlicht worden. Darin wird gesagt, daß die wirtschaftliche Lage Deutschlands nach seinen territorialen Einschränkungen nicht schlechter sei, als zu erwarten war. In Brüssel scheinen drei Gesichtspunkte aufgestellt worden zu sein: 1. Das deutsche Budget enthalte unverantwortliche Ausgaben. 2. Die gewerblichen Erzeugnisse Deutschlands im Ganzen genommen zeigen nach den eingegangenen Erkundigungen deutlich die Lebensfähigkeit der deutschen Industrie. 3. So intensiv die deutsche Produktion auch arbeite, könne sie doch noch ganz erheblich gesteigert werden.

Das Neueste vom Tage.

Eine Abordnung von Ruhrrevier-Bergarbeitern drohte in der Reichskanzlei, die Kohlenlieferungen nach Bayern einzustellen, falls die Einwohnerwehren dort nicht entwaffnet werden.

Gegen die Absicht der interalliierten Schiffahrtskommission zur Ausübung der Strompolizei durch Besatzungstruppen deutsche Polizeiboote zu beschlagnahmen, haben die amtlichen deutschen Stellen scharfen Protest erhoben.

Das deutsch-schweizerische Luftschiffahrtsabkommen ist ratifiziert worden.

In einer neuerlichen Eingabe an die Regierungskommission des Saargebiets fordern sämtliche Gewerkschaften die Einführung des Betriebsrätegesetzes.

Zum Jahreswechsel erläßt der Bund heimattreuer Oberschlesier einen Aufruf, der alle Landsleute im Reiche nochmals dringend bittet, zur Abstimmung in ihre Heimat zu fahren.

Die bayerische Regierung beabsichtigt, den unter dem Ministerpräsidenten Hoffmann aufgehobenen Gesandtschaftsposten in Stuttgart wiederherzustellen.

Bereits am 10. Januar werden die alliierten Delegationen in Brüssel eintreffen, um sich in Vorkonferenzen über die Verhandlungen mit Deutschland zu einigen.

Auf Einladung des dänischen Roten Kreuzes wird in Kopenhagen im Mai 1921 eine internationale Rote-Kreuz-Konferenz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten abgehalten werden.

D'Annunzio hat allen Widerstand aufgegeben und der Entwaffnung seiner Legionäre zugestimmt. Der Unterhändler der Regierungstruppen forderte von ihm darüber eine schriftliche Erklärung.

Beachtenswert ist, daß auf dem allrussischen Rätekongreß Lenins Plan für eine positive Wirtschaftspolitik mit großer Mehrheit angenommen wurde.

Von Friedensverhandlungen zwischen Mustafa Kemal Pascha und Armenien wissen Nachrichten aus Konstantinopel zu berichten.

Nach einer Meldung aus Newyork schätzt man die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten auf 2½ Millionen.

Der indische Nationalkongreß in Rhandur forderte von Großbritannien uneingeschränkte Selbstverwaltung für sein Land.

Gegen eine neue Kohlenpreiserhöhung.

wtb. **Berlin,** 29. Dez. In einer Sitzung des großen Ausschusses des Reichskohlenrates und des Reichskohlenverbandes wurde über die seit einiger Zeit wiederholt beantragte Kohlenpreiserhöhung beraten. Staatssekretär Prof. Hirsch erklärte im Auftrage der Regierung, daß die Stellungnahme der Reichsregierung den Forderungen der Kohlenpreiserhöhungen gegenüber im Grundsatz unverändert sei. Es werde nicht verkannt, daß die Gesamtrentabilität des Bergbaues ohne allgemeine Kohlenpreiserhöhung nicht als erträglich erscheine. Eine Aenderung der Preispolitik sei aber auch deshalb nicht zweckmäßig, weil die gesamte Weltmarktlage durch Absatzstockung beeinträchtigt sei. Die in Brüssel geführten Verhandlungen könnten Aenderungen der genannten Wirtschaftslage herbeiführen, insbesondere vielleicht die Folge haben, daß auch Deutschland an dem Preisabbau in der ganzen Welt teilnehmen werde.

Auch aus diesem Grund erscheine der gegenwärtige Augenblick nicht geeignet, die Kohlenpreise zu verändern. Wenn trotzdem für einige Nebenreviere Preiserhöhungen nicht beanstandet würden, so bedeute dies keine Durchbrechung der allgemeinen Preispolitik der Regierung.

Demzufolge beanstandete die Regierung die Preiserhöhungsbeschlüsse für Rheinland-Westfalen, Niedersachsen, Mitteldeutschland und Ostelbien. Hingegen erfolgte zum Ausgleich bereits zurückliegender, die Selbstkosten stark belastender Ausgaben eine Beanstandung nicht oder nur teilweise für die sächsischen Staatskohlenreviere und für Braunkohle aus den Revieren Frankfurt, Görlitz, Kassel, für bayerische Fettkohle und für rheinische Braunkohlenbriketts.

Italienische Freundlichkeiten.

Der frühere italienische Ministerpräsident Nitti verteidigt sich neuerdings gegen französische Vorwürfe allzu großer Deutschfreundlichkeit. In einem längeren Aufsatz betont er besonders, daß er früher nicht das deutsche Volk, sondern nur den deutschen Imperialismus bekämpft habe. Heute bewundere er das demokratische Deutschland, das eine große Wohltat für ganz Europa sei, dessen Gesundung nur durch den Wiederaufbau Deutschlands möglich wäre. Diese Auffassung habe er stets verteidigt. Die Verträge von Versailles und St. Germain seien voller Irrtümer und enthielten wegen ihrer Absurdität unerfüllbare Bedingungen, die aus Rachsucht ausgeklügelt, nur mit Mißtrauen angewandt würden. Niemand denke daran, Deutschland zu vergrößern, aber niemand dürfe Deutsche unterdrücken oder spalten wollen. Niemand wolle die Besiegten von der Leistung der Entschädigungen freisprechen, aber unerlaubt sei es, daß diese Leistungen nicht festgesetzt und darüber entstehende Meinungsverschiedenheiten auf anderem als diplomatischem Wege gelöst würden.

Wenn Nitti, wie er behauptet, immer diese Ansichten vertreten hat, so ist es nur zu beklagen, daß er in seiner früheren amtlichen Stellung nicht so viel Einfluß hatte, um seine Ansichten besser durchzusetzen. Nachträglich können uns seine warmherzigen Darstellungen praktisch nur wenig helfen. Immerhin sollen sie auch nicht völlig übersehen werden, denn es kann für die innere und auswärtige Politik Deutschlands gewiß nicht gleichgiltig sein, zu wissen, daß überall in den Siegerstaaten Stimmen hervorragender Männer laut werden, welche gegen die Rechts- und Vertragsverletzung der Entente unter französischer Führung protestieren.

Die findige Klara.

Der deutschen Kommunistin Klara Zetkin ist es gelungen, trotz des Einreiseverbots der französischen Regierung nach Frankreich zu gelangen. Sie hat in Tours auf französisch ihren kommunistischen Sermon vorgebracht und ist dann wieder verschwunden. Alle Kommunisten werden über das Schnippchen erfreut sein, das die betagte Genossin den französischen Behörden geschlagen hat. In Deutschland ist man liberaler, da gewährt man den verschiedensten Kommunisten und Bolschewisten Einreiseerlaubnis und Redefreiheit, obwohl wahrhaftig unser Bedarf an Kommunisten hinreichend gedeckt ist. Frau Zetkin hat ja auch nicht Deutschland verlassen, sondern wird sicher binnen kurzem wieder zu Hause sein — wenn sie auf der Rückreise nicht von den Franzosen gefaßt und in Haft genommen wird.

Herford u. Minden-Ravensberg.

Fernsprech-Anschluß der Schriftleitung Nr. 151.

30. Dezember

Mütter!

Von Sophie von Adelung.

Mütter! An euch richte ich dieses Wort und bitte euch, es zu beherzigen. Noch nie war die Verantwortung für die Kindererziehung so groß, wie eben jetzt, wo Verrohung und Verwahrlosung im Volke eingerissen sind und auch unsere Lieblinge mit allerhand Gefahren bedrohen. Viel sorgfältiger noch wie früher, viel gewissenhafter müssen sie bewacht und behütet werden, denn gar vieles sehen und hören die Kinder, was ihnen früher gar nicht nahe kam. Fast eine jede Zeitung enthält Gift für die Kinderseele, und was vernimmt man nicht oft auf der Straße! Was soll man tun,

um das zarte Kindergemüt vor dem Uebel zu bewahren? Hinaus müssen die Kinder, und wir können sie nicht auf Schritt und Tritt begleiten, und gerade unsere schwere Zeit erfordert auch wieder, daß sie frühe selbständig werden und lernen, auf der Straßenbahn, bei kleinen Besorgungen für die Mutter allein fertig zu werden. Da kommen sie schon frühe in Berührung mit allerhand Menschen. Und dann ist die Schule da mit ihren mannigfachsten Eindrücken, die Schule, über die Ungezogenheit von deren Jugend man jetzt gerade Unglaubliches zu hören bekommt und manches wohl auch selber auf der Straße zu erfahren Gelegenheit hat.

All das sind schwere Gefahren für unsere Kinder, und ich weiß nur einen Rat, und diesen Rat möchte ich euch geben, ihr Mütter, deren teuerstes Gut eure Kinder sind! Gewinnt euch ihr volles Vertrauen und, wenn ihr es habt, erhaltet es euch! Zu niemand anderem auf der ganzen Welt soll euer Kind so offen und so freimütig reden können, wie zu euch, niemand seine geheimsten Gedanken so rückhaltlos offenbaren, zu niemand anderem die Fragen der jungen Seele, die sich schon im frühen Alter regen, so vertrauensvoll bringen, als zu euch. Auch Törichtes und Verkehrtes soll das Kind der Mutter bringen, ohne falsche Scheu und Scham, und nie soll sie es zurückweisen, nie es mit leeren Worten beschwichtigen: immer finde es Verständnis und Teilnahme bei ihr. Die Mutter sei die innigste Vertraute, die beste Feundin ihres Kindes. Vor allem aber sei sie so vollkommen wahr gegen dieses, daß es fühlt: meine Mutter wird mir nie ein falsches Wort sagen, daß es ihr seinen vollen Glauben schenken kann und niemals bei Fremden sucht, was es nicht bei ihr findet. Dies ist der beste und sicherste, ja der einzige Schutz gegen die Gefahren unserer Zeit. Mehr als dies kann eine Mutter nicht tun; das ist aber auch alles, und wohl dem Kinde, das so geborgen ist!

Ein Beispiel wird dies am besten erläutern: Eine Bekannte von mir, noch junge Frau, mußte kürzlich für ein paar Tage verreisen. Das älteste Kind, ein Mädelchen von etwa neun Jahren, kam über diese Zeit zur Obhut zu einer jetzt verheirateten früheren Dienerin der Hausbesitzerin, die dafür sorgte, daß der Kleinen nichts fehlte und sie morgens rechtzeitig in ihre Schule kam. Das Kind, das bei der vielbeschäftigten Mutter daheim nicht viel Teilnahme für das fand, was seine junge Seele beschäftigte, machte seine Pflegemutter zur Vertrauten. Es erzählte ihr von der Schule und von dem, was dort mit den Kameradinnen verhandelt wurde. Die junge Frau war ganz entsetzt über das, was sie da zu hören bekam, Dinge, die sie mit Angst und Scham erfüllten und um das geistige Wohl des Kindes erzittern machten. In ihrer großen Bedrängnis ging sie zu ihrer früheren Herrin, der Besitzerin des Hauses, in dem die Eltern des kleinen Mädchens wohnten, und berichtete ihr von dem Vorgefallenen. Diese Dame, eine edle, feinfühlende Frau machte die junge Mutter bei ihrer Rückkehr sofort auf die Gefahr aufmerksam, in der ihr Kind schwebe, und es ist zu hoffen, daß das Gift, das die junge Seele bedrohte, derselben nicht geschadet hat. Die Schule birgt derartige Gefahren leider nur allzu viele in sich. Und nur dadurch, daß eine Mutter das volle Vertrauen ihres Kindes besitzt, kann sie diesem vorbeugen und sie unschädlich machen. Ein anderes Mittel gibt es da nicht. Wir können die Kinder unmöglich mit einem Stacheldraht umringen, der sie vor jeder Berührung mit der Welt da draußen schützt. Und diese Welt ist gewissenlos, roh und entartet, ja sogar die Welt der Kinder. Darum, Mütter! Wachet über dem kostbarsten Gut — euren Kindern und ihren Seelen, und sorget dafür, daß sie keinerlei Geheimnisse vor euch haben, dann sind sie geschützt. Weist sie nie zurück, habt immer Zeit und ein offenes Herz für alles, was sie euch bringen, und ihr habt für sie getan, was in euren Kräften stand, und könnt das übrige getrost der Zukunft überlassen.

Herforder Fachausschuß für Kleider- und Wäschekonfektion.

Bei der gemäß §§ 7 bis 17 der Bestimmungen über Fachausschüsse für Hausarbeit vom 18. Juni 1914 für den Fachausschuß für Kleider- und Wäschekonfektion in Herford sind gewählt worden:

in der Abteilung Kleiderkonfektion:

als Vertreter der Gewerbetreibenden: Angenete, Walter, i. Fa. Angenete u. Scholle, Herford, Knemeyer, W., i. Fa. Knemeyer u. Müller, Bielefeld, Levy, Leo, i. Fa. R. Overmeyer, Osnabrück, Leonhard, Fritz, i. Fa. Nettig u. Vogel, Minden; als deren Stellvertreter: Oberhaus, Eduard, i. Fa. Grünewälder, Scholle u. Co., Herford, Henkel, Paul, i. Fa. Karl Henkel, Bielefeld, Dresing, Joh., i. Fa. Dresing u. Winkler, Osnabrück, Heitz, Wilhelm, i. Fa. Wilh. Heitz, Minden;

als Vertreter der Hausarbeiter: Schaupel, Gottfried, Gewerk.-Sekretär, Bielefeld, Herforderstraße 8, Frau Windmann, Berta, Bielefeld, Fröbelstraße 28, Frau Griese, Helene, Herford, Göbenstraße 119, Frau Hornberg, Bielefeld, Fröbelstr. 8; als deren Stellvertreter: Schürmann, Gustav, Bielefeld, Flochsstraße 23, Hagemann, Berta, Sudbrack, Hügelstraße 7, Bosse, Berta Johanne, Herford, Ortsiekerstr. 48, Frl. Hagemann, Henriette, Bielefeld, Blumenstraße 10;

in der Abteilung Wäschekonfektion:

als Vertreter der Gewerbetreibenden: Wilke, i. Fa. Sievers u. Stadtländer, Herford, Plischerowski, Oskar, i. Fa. Förster u. Co., Bielefeld, Winkler, Otto, i. Fa. Dresing u. Winkler, Osnabrück, Rust, N., i. Fa. Kanne u. Nahlow, Lage in Lippe; als deren Stellvertreter: Klietsch, Reinhold, i. Fa. Gebr. Klietsch, Herford, Lümkemann, Friedrich, i. Fa. G. Posener u. Co., Bielefeld, Ordelheide, Karl, i. Fa. Ordelheide, Osnabrück, Settermeyer, Georg, i. Fa. H. Benkelberg, Oerlinghausen; als Vertreter der Hausarbeiter: Josef, Hedwig, Gewerk.-Sekretärin, Bielefeld, Teutoburgerstraße 3, Frau Sundermann, Minna, Herford, Ulmenstraße 1, Frau Bracksiek, Maria, Bielefeld, Mellerstraße 52, Frau Immen, Luise, Osnabrück, Leischaftsstraße 75; als deren Stellvertreter: Frau Hegemeier, Sophie, Herford, Ulmenstraße 13, Frau Kindermann, Schildesche, Stadtholzstraße 4, Frau Peters, Anna, Osnabrück, Limbergstraße 45, Frau Haschhorst, Berta, Bielefeld, Ortstr. 32.

---

b. **Die Feier des 18. Januar in Herford.** Der 18. Januar 1921, der 50. Geburtstag der deutschen Einheit, der Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs, soll in Herford durch eine schlichte, würdige Feier begangen werden. Nachdem sämtliche Parteien zur Teilnahme an der Veranstaltung eingeladen waren, hat sich aus den Vertretern der zur Beteiligung bereiten Parteien unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Busse ein Arbeitsausschuß gebildet, der nach Neujahr mit einem Aufruf an die Oeffentlichkeit treten will. Durch diesen werden alle Mitbürger und Mitbürgerinnen aufgefordert, sich am Dienstag, den 18. Januar, abends 8 Uhr, auf dem Schützenhof zu vereinigen, um den einmütigen und unerschütterlichen Willen zum Festhalten an der teuer erkauften Einheit zum Ausdruck zu bringen. Von musikalischen Darbietungen und vaterländischen Gesängen umrahmt, soll eine einzige Rede der Bedeutung des Tages gedenken. Die Rede wird Gymnasialdirektor Derecke halten.

P. **Postalische Ratschläge für den Neujahrsbriefverkehr.** 1. Die Briefschaften müssen mit genauer Aufschrift versehen werden: Empfänger, Straße, Hausnummer, bei Berlin auch Postbezirk (C, W. 3 usw.) und wenn möglich, Bestell-Postamt. Auch die Angabe des Absenders ist — für den Fall der Unbestellbarkeit — sehr zweckmäßig. 2. Auf gedruckten Karten darf stets Name, Stand und Wohnung des Absenders und der Absendungstag handschriftlich angegeben werden; ferner ist es gestattet, auf gedruckten Besuchs- (Visiten-) und Neujahrskarten mit höchstens 5 Wörtern oder den üblichen Anfangsbuchstaben („u. G. z. w." oder ähnl.) Glückwünsche handschriftlich niederzuschreiben. Die vielfach herrschende Meinung, daß auf allen Drucksachen 5 Wörter nachgetragen werden dürften, ist unzutreffend. 3. Postkarten und Drucksachen mit beleidigenden oder unsittlichen Angaben oder Abbildungen werden nicht befördert, sondern vernichtet. Drucksachen, die sonst unzulässig oder überhaupt nicht freigemacht sind, werden nicht abgesandt; solche, die nicht genügend freigemacht sind — der niedrigste Satz ist 10 Pfg. —, werden mit dem doppelten des fehlenden Gebührenbetrags belegt. 4. Es ist durchaus erforderlich, die Freimarken nicht erst den 31. Dezember, sondern schon vorher einzukaufen und die Sendungen so zeitig wie möglich einzuliefern, damit ein ordnungsmäßiger Betrieb aufrechterhalten werden kann.

= **Die kommende allgemeine Eisenbahn-Tariferhöhung.** Nachdem der Unterausschuß des Sachverständigenbeirates der Reichseisenbahnen kürzlich der Reichsregierung erhebliche Tariferhöhungen im Güter- und Personenverkehr zur Deckung des Defizits im Eisenbahnhaushalt vorgeschlagen hatte, wurden jetzt die Vorarbeiten für die Aufstellung neuer Tarife begonnen. Sie sehen eine erhebliche Steigerung der Gütertarife und eine mäßige Steigerung der Personentarife vor. Vor dem Frühjahr ist mit dem Inkrafttreten der neuen Tarife nicht zu rechnen.

du. **Feststellung des Endvermögens bei der Steuerveranlagung.** Das Reichsministerium der Finanzen hat dem Reichsausschuß der deutschen Landwirtschaft über die Feststellung des Endvermögens bei der Steuerveranlagung folgendes mitgeteilt: „Für den Fall, daß bei der Feststellung des Endvermögens auf Antrag des Steuerpflichtigen an Stelle des gemeinen Wertes (Verkaufspreises) der Betrag der nachgewiesenen oder glaubhaft gemachten Gestehungskosten zugrunde gelegt wird, können die durch Abnutzung und sonstige Verschlechterung entstandenen Wertminderungen von den Gestehungskosten abgezogen werden (§ 10 Gesetz betr. Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs; § 30 Absatz 2 Besitzsteuer G). Die Wiederinstandsetzungskosten können dabei nicht berücksichtigt werden. Wird bei der Feststellung des Endvermögens der gemeine Wert (Verkaufspreis) zugrunde gelegt, so ist es eine Frage des einzelnen Falles, inwieweit Wiederinstandsetzungskosten den Verkaufspreis zu beeinflussen imstande sind."

u. **Viertes Abonnementskonzert der Konzertgesellschaft.** In der nächsten Woche stehen wir vor dem 4. Abonnementskonzert, das uns diesmal etwas leichter verständliche Musik bieten wird. In Mozarts sonniges Reich führt uns der Abend. Herr Konzertmeister Weichert aus Hannover, der uns als der Führer der 1. Geigen bei den hiesigen Abonnementskonzerten schon bekannt ist, wird das A-dur-Konzert für Violine von Mozart spielen. Frl. Lühl — noch in bester Erinnerung von dem 1. Volkssymphoniekonzert — singt zwei Arien aus Figaros Hochzeit. Als Instrumentalwerke stehen die Symphonie Nr. 39 (in Es-dur) von Mozart und die „Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart" von M. Reger auf dem Programm. Der Vorverkauf zu dem Konzert beginnt aller Wahrscheinlichkeit nach am Montag nächster Woche.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

Obernbeck. Für den Gemeindebezirk Obernbeck wird unter Abtrennung von dem Standesamtsbezirk Mennighüffen vom 1. Januar 1921 ab ein besonderes Standesamt mit dem Sitze in diesem Orte errichtet. Als Standesbeamter ist bestellt der Postagent Rösche und als dessen Stellvertreter der Werkführer Bröenhorst, beide in Obernbeck.

Löhne. Eine etwa 20jährige, aus Minden stammende Kontoristin, die in einer hiesigen Zigarrenfabrik angestellt ist, wollte durch einen Sprung in die Werre ihrem Leben ein Ende machen. Es blieb jedoch bei einem kalten Bade, das dergestalt abkühlend wirkte, daß das junge Mädchen seinen Liebeskummer — darum handelte es sich natürlich — sogleich vergaß und flugs wieder dem sicheren Ufer zustrebte, das es denn auch glücklich erreichte.

Amt Vlotho.

Vlotho. Nachdem bei der Abstimmung die Mehrheit der beteiligten Gewerbetreibenden sich für die Einführung des Beitrittszwangs erklärt hat, hat der Regierungspräsident angeordnet, daß zum 15. März 1921 eine Zwangsinnung für das Maurer- und Steinmetz-Handwerk in dem Bezirke des Amtes Vlotho mit dem Sitze in Vlotho errichtet wird. Von dem genannten Zeitpunkte ab gehören alle Gewerbetreibende, welche das Maurer- u. Steinmetz-Handwerk betreiben, dieser Innung an.

Barfüßele

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte

2 von Berthold Auerbach.

Noch als die schwarze Marann bei Amrei am Bette saß, sagte diese: „Ich mein', ich fall' und fall' jetzt immerfort, lasset mir nur Eure Hand"; und sie hielt die Hand fest und begann zu schlummern, aber so oft sie die schwarze Marann zurückziehen wollte, haschte sie wieder danach. Die Marann verstand, was das Gefühl vom endlosen Fallen bei dem Kinde zu bedeuten hatte: das ist beim Innewerden vom Tode der Eltern, als schwebte man im Wurfe, man weiß nicht woher und weiß nicht wohin. Erst spät gegen Mitternacht konnte die schwarze Marann das Bett des Kindes verlassen, nachdem sie ihre gewohnten zwölf Vaterunser — wer weiß, zum wievielten mal — wiederholt hatte.

Ein strenger Trotz lag auf dem Gesicht des schlafenden Kindes. Es hatte die eine Hand auf die Brust gelegt, die schwarze Marann hob sie ihm leise weg und sagte halblaut vor sich hin: „Wenn nur immer ein Auge, das über dich wacht, und eine Hand, die dir helfen will, so wie jetzt im Schlaf, ohne daß du es weißt, dir die Schwere vom Herzen nehmen könnte! Das kann aber kein Mensch, das kann nur Er . . . Tu du meinem Kinde in der Fremde, was ich diesem da tue."

Die schwarze Marann war eine „geschiechene" Frau, das heißt: die Leute fürchten sich fast vor ihr, so herb erschien sie in ihrem Wesen. Sie hatte vor bald achtzehn Jahren ihren Mann verloren, der bei einem räuberischen Ueberfall, den er mit Genossen auf den Eilwagen gemacht hatte, erschossen worden war. Die Marann trug ein Kind unter dem Herzen, als die Leiche ihres Mannes mit dem schwarzberußten Gesicht ins Dorf gebracht wurde; aber sie faßte sich und wusch dem Toten das Gesicht rein, als könne sie auch damit seine schwarze Schuld abwaschen. Drei Töchter starben ihr, und nur das Kind, das sie damals unter dem Herzen trug, war noch am Leben. Es war ein schmucker Bursch geworden, wenn auch mit seltsam schwärzlichem Gesicht, und er war jetzt als Maurergesell in der Fremde. Denn von der Zeit Brosis her, und namentlich seitdem dessen Sohn Severin sich mit dem Steinhammer zu so hohen Ehrenstellen hinaufgearbeitet, hatte sich ein großer Teil des Nachwuchses im Dorf dem Maurerhandwerk gewidmet. Unter den Kindern war allezeit von Severin die Rede, wie von dem Prinzen im Märchen. So war auch das einzige Kind der schwarzen Marann trotz ihrer Widerrede Maurer geworden und jetzt auf der Wanderschaft, und sie, die ihr Leben lang nicht aus dem Dorf gekommen war und auch kein Verlangen hatte, hinauszukommen, sagte manchmal, sie komme sich vor wie eine Henne, die eine Ente ausgebrütet; aber sie gluckste fast immer in sich hinein.

Man sollte es kaum glauben, daß die schwarze Marann eine der heitersten Personen im Dorf war; man sah sie nie traurig, sie gönnte es den Menschen nicht, daß sie Mitleid mit ihr haben sollten. Und darum war sie ihnen unheimlich. Sie war im Winter die fleißigste Spinnerin im Dorf, und im Sommer die emsigste Holzsammlerin, so daß sie noch einen guten Teil davon verkaufen konnte, und „mein Johannes" — so hieß ihr noch lebender Sohn —, „mein Johannes", hörte man in jeder ihrer Reden. Die kleine Amrei hatte sie, wie sie sagte, nicht aus Gutmütigkeit zu sich genommen, sondern nur weil sie ein lebendiges Wesen um sich haben wollte. Sie tat gern recht rauh vor den Leuten und genoß dabei um so mehr den Stolz eines heimlichen Rechts.

Der gerade Gegensatz zu ihr war der Krappenzacher, bei dem Dami ein Unterkommen gefunden hatte. Der stellte sich draußen vor der Welt gern als der gutmütigste Allesverschenker, im geheimen aber knuffte und mißhandelte er seine Angehörigen und besonders den Dami, für den er nur ein geringes Kostgeld erhielt. Er hieß eigentlich Zacharias und hatte seinen Spitznamen davon, weil er einst seiner Frau ein Paar fein hergerichtete Tauben als Braten heimgebracht hatte; es waren dies aber nur ein Paar gerupfte Raben, hierzulande Krappen genannt.

Der Krappenzacher, der einen Stelzfuß hatte, verbrachte seine meiste Zeit damit, daß er wollene Strümpfe und Jacken strickte, und so saß er mit seinem Strickzeug überall im Dorf herum, wo es was zu plaudern gab, und dieses Geplauder, wobei er allerlei hörte, diente ihm zu sehr einträglichen Nebengeschäften.

Er war nämlich der sogenannte Heiratsmacher in der Gegend, denn namentlich da, wo sich noch die großen geschlossenen Güter finden, geschehen die Heiraten in der Regel durch Vermittler, die die entsprechenden Vermögensverhältnisse genau auskundschaften und alles vorher bestimmen. Wenn dann eine solche Heirat zustande gebracht war, spielte der Krappenzacher noch bei der Hochzeit die Geige auf, denn darin war er ein landeskundiger Meister. Er verstand aber auch die Klarinette und das Horn zu blasen, wenn ihm die Hände vom Geigen müde waren. Er war eben ein Allerweltsmensch.

Das weinerliche und empfindliche Wesen Damis war dem Krappenzacher höchst zuwider, und er wollte es ihm damit austreiben, daß er ihn recht viel weinen machte und ihn neckte, wo er nur konnte.

So waren die beiden Stämmchen, aus demselben Boden erwachsen, in verschiedenes Erdreich verpflanzt. Standort und Bodensaft und die eigne Natur, die sie in sich trugen, ließen sie verschiedenartig gedeihen.

Tu dich auf!

Am Allerseelentag — er war trübe und neblig — waren die Kinder mitten unter den Versammelten auf dem Kirchhof. Der Krappenzacher hatte Dami an der Hand dahingeführt. Amrei aber war allein gekommen ohne die schwarze Marann, und viele schimpften über die hartherzige Frau, und einige trafen einen Teil der Wahrheit, indem sie sagten, die Marann halte nichts von dem Besuchen der Gräber: weil sie nicht wisse, wo das Grab ihres Mannes sei.

Amrei war still und vergoß keine Träne, während Dami bei den mitleidigen Reden der Menschen jämmerlich weinte, freilich auch, weil ihn der Krappenzacher mehrmals heimlich geknufft und gezwickt hatte. Amrei starrte eine Zeitlang träumerisch vergessen hinein in die Lichter zu Häupten der Gräber und sah staunend, wie die Flamme das Wachs auffrißt, der Docht immer mehr verkohlt, bis endlich das Licht ganz herabgebrannt ist.

Unter den Versammelten bewegte sich auch ein Mann in vor-

Stadt Bünde.

Bünde. In das hiesige Handelsregister ist die hier seit Jahren bestehende Fleischwarenfirma Oskar Dörffler als Aktiengesellschaft eingetragen worden. Das Grundkapital des Unternehmens, das sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von Fleischkonserven und verwandten Waren befaßt, beträgt 1 500 000 *M*.

Minden. Der letzte Kreistag bewilligte die Uebernahme eines weiteren Geschäftsanteiles am Elektrizitätswerk Minden-Ravensberg in Höhe von 1 676 500 *M*, genehmigte ferner, für Gründungskosten und Bauzinsen 8 Prozent auf diesen Anteil an das E. M. K. zu entrichten und die Gesamtsumme von 1 810 620 *M* darlehnsweise aufzunehmen. Außerdem wurde für eine vom E. M. K. aufzunehmende Anleihe von 2 Millionen Mark die selbstschuldnerische Bürgschaft des Kreises gegen 1 Prozent Bürgschaftsvergütung übernommen. Für 15 Häuser der Bastau-Siedlungsgesellschaft übernahm der Kreis der Stadtsparkasse gegenüber die Bürgschaft für die zweiten Hypotheken (je 2400 *M*). Der Kreisausschuß erhielt die Ermächtigung, für die Kreiskommunalkasse Minden einen offenen Kredit von 500 000 *M* flüssig zu machen bis zum Eingang des Kreisanteils aus der Reichseinkommensteuer. Für Umgestaltung und Erweiterung des Uebergabebahnhofs am Stadtbahnhof wurden außer dem bereits bewilligten Kredit von 1 350 000 *M* noch 544 000 Mark und zum Ausbau der Kreisbahnlinie Minden—Kleinbremen zu den bereits bewilligten 850 000 *M* weitere 450 000 (also 1 Mill. Mark) zur Verfügung gestellt. Ein Antrag auf Gründung einer Kreisbank wurde dem Kreisausschuß zu baldiger Beschlußfassung übergeben. Eine Prüfung der Korn- und Kreisläger hat deren beste Beschaffenheit ergeben. Bei einem Gesamtumsatz der Kriegswirtschaftsabteilung von 54 Mill. Mark wurden 1,2 Prozent Gewinne erzielt; die Preise sind möglichst niedrig gehalten worden. Eine ernste Mahnung erging nochmals an die säumigen Landwirte des Kreises, durch Abgabe von Getreide und Kartoffeln die Versorgung im nächsten Halbjahr möglichst sicherzustellen.

Werther. Der Herr Oberpräsident hat den 1. Amtsbeigeordneten Meyer zum Ehrenamtmann in Werther, Kreis Halle i. W., ernannt. Die Uebernahme der Amtsgeschäfte hat am 29. November 1920 stattgefunden.

Lippische Freistaaten.

Lippische Landtagswahlen.

Lage. Der Gewerkverein deutscher Ziegler, Bezirk Lippe, hat auf seiner am zweiten Weihnachtsfeiertage in Lage abgehaltenen Landesziegelerkonferenz mit 63 gegen 10 Stimmen beschlossen, gemeinsam mit dem Gewerkschaftsbunde, Bezirk Lippe, eine eigene Liste aufzustellen. Auf der der Zieglerkonferenz folgenden Tagung der Delegierten des deutschen Gewerkschaftsbundes, in der die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten vertreten waren, wurde dann die Aufstellung einer eigenen Liste und ein selbständiges Vorgehen der Gewerkschaft beschlossen.

Aus Nachbarschaft u. aller Welt.

wtb. **Braunschweig.** Als gestern gegen 6,30 Uhr nach Schluß der Geschäftszeit die eiserne Kassette des Postamtes am Hagenring wie allabendlich in einen Postgüterwagen geschafft werden sollte, um nach dem Hauptpostamt gebracht zu werden, traten den drei Beamten, die die Kassette transportierten, drei Männer mit vorgehaltenem Revolver entgegen, bemächtigten sich der Kassette und ergriffen damit die Flucht. Versuche, der Räuber habhaft zu werden, waren vergeblich. Die Kassette enthielt zirka 52 000 *M*.

wtb. **Berlin.** Das Gewitter, das in der Nacht zum 29. über Berlin niederging, brachte eine Niederschlagshöhe von 10 Millimeter. Die Temperatur stieg auf 9 Grad Wärme.

wtb. **Rostock.** Der „Rostocker Anzeiger" meldet: Ein Eisenbahnunfall ereignete sich am Dienstag vormittag gegen 11 Uhr auf der Strecke Karow—Waren nahe der Station Malchow. Ein von Karow nach Waren abgelassener Bedarfsgüterzug fuhr infolge des Nebels auf den im Bahnhof stehenden Güterzug 6023 auf. Der Zugführer trug Verletzungen am Kopfe davon, der Lokomotivführer erlitt einen Nervenchock. Der Materialschaden ist erheblich. Sechs Wagen wurden völlig zertrümmert. Der Verkehr wird durch Umsteigen aufrechterhalten. Die Aufräumungsarbeiten sind im Gange.

wtb. **Paris.** Nach einer Meldung des Matin aus Straßburg haben sich Diebe in die Festungen Metz und Straßburg eingeschlichen. In der ersteren wurden elektrische Einrichtungen, in der letzteren alles gestohlen, was nicht niet- und nagelfest war.

Strafkammer.

Bielefeld, 28. Dezember.

Früh verdorben.

Ein Zeugnis von der Verkommenheit unserer Jugend bildete die Verhandlung, die sich gegen den 17 Jahre alten Kellnerlehrling Hans Mause aus Hameln richtete. Der junge Bursche hat, nachdem er aus der Lehre entlaufen war, sich zunäch nach Duisburg gewandt, wo er auch Arbeit gefunden hatte. Da er aber schwerer Arbeit nicht gewachsen war, ist er in die hies. Gegend zurückgekehrt u. hat von dieser Zeit an nur von Diebstählen sein Leben gefristet. Den ersten Diebstahl hat er in der Nähe von Hannover begangen. Nachdem er in Vennebeck einer Witwe, die auf dem Felde arbeitete, aus der Wohnung ein Sparkassenbuch über 3700 Mark gestohlen und gleich darauf in Bischofshagen, wo er die Tür mit einem Beil erbrochen, eine silberne Damenuhr und 20 *M* Bargeld entwendet hatte, hat er sich nach Herford gewandt. Unter der Angabe, er wolle Bücher kaufen, hat er in einem Althändlergeschäft den dort allein anwesenden 12jährigen Sohn der Geschäftsinhaberin plötzlich überfallen, um die Kasse zu berauben. Dem am Halse gewürgten Knaben ist es aber schließlich gelungen, sich loszureißen und Hilfe zu rufen. Auf diese Weise war es möglich, den gefährlichen Burschen hinter Schloß und Riegel zu setzen. Er gab sein verbrecherisches Treiben unumwunden zu und erhielt 8 Monate Gefängnis, worauf ihm die Untersuchungshaft angerechnet wurde.

Bestätigtes Urteil.

Zu Anfang dieses Jahres wurden bei dem Werkmeister Kreimeier zu Dünne aus den im Keller befindlichen Lagerräumen nicht weniger als für 50 000 *M* Rohtabake gestohlen. Der Verdacht, seine Hände bei dem Diebstahle mit im Spiele gehabt zu haben, richtete sich gegen den Zigarrenarbeiter Wilhelm L. in Bünde. Eine bei ihm vorgenommene Haussuchung förderte dann auch Tabak und Tabakreste zutage, die offenbar ein Rest von dem gestohlenen Tabak waren. Der beschuldigte L. behauptete von Anfang an, daß er den Tabak in Herford von einem Unbekannten gekauft habe. Obschon aber die Spuren dafür sprachen, daß er direkt an dem Diebstahle beteiligt sein könne, so hatte doch das Schöffengericht in Bünde nur Hehlerei angenommen und L. dieserhalb zu 3 Monaten und dessen Ehefrau zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil hatten beide Eheleute Berufung eingelegt. Die Strafkammer hielt jedoch bei L. ebenfalls Hehlerei für festgestellt und erkannte bei ihm auf Verwerfung der Berufung. Die Ehefrau L. wurde jedoch unter Aufhebung des ersten Urteils freigesprochen.

Wirtschaftsleben.

Das erste deutsche Schiff in Frankreich nach dem Kriege. Wie „Bonsoir" aus Bordeaux meldet, ist dort als erstes deutsches Schiff nach dem Kriege der Dampfer „Dortmund" aus Hamburg eingetroffen; er hat eine gemischte Warenladung genommen und ist wieder nach Hamburg abgegangen.

Amerikas Handelsverkehr mit Asien. Der amerikanische Handel mit Asien und den Inseln des Stillen Ozeans hat in der Zeit vom 1. Januar bis 31. August 1920 einen bedeutenden Aufschwung erfahren. Er ist von 1 307 037 297 Dollar im Jahre 1919 während des gleichen Zeitraumes auf 1 870 556 213 Dollar, also um 563 518 916 Dollar gestiegen. Dieser östliche Handelsverkehr stellt 20 Prozent des gesamten Auslandshandels der Vereinigten Staaten dar. Von den Ländern des Ostens, die amerikanische Ware importieren, steht Japan mit 328 663 681 in diesem Jahre an erster Stelle, ihm folgen in ziemlich weitem Abstande China und Australien.

Wirtschaftliches aus der Union. Nach Wochenberichten der Zeitungen war die der Jahreszeit entsprechende Witterung dem Kleinhandel förderlich. Der Eintritt von Schnee und Kälte aus Norden und Westen hatte einen größeren Bedarf an Winterkleidung zur Folge, aber der Umfang des Geschäfts hält sich nicht auf dem des Vorjahres. Der Manufakturwarenmarkt ist ruhiger, die Arbeitslosigkeit zunehmend und die Lohnherabsetzungen zahlreicher. Die Aktionäre der Good year Tire and Rubber Co. ermächtigten die Verwaltung der Gesellschaft zur Ausgabe von 50 Millionen Dollar Bonds. Die Newyork Centralbahn bestellte 175 000 Tonnen und die Pennsylvaniabahn 200 000 Tonnen Schienen. Die Bruttoeinnahmen der Canada-Pacificbahn betrugen in der dritten Dezemberwoche 4 484 000, die Zunahme 769 000 Dollar.

Devisenkurse.

Für je 100 der Landeswährung in Mark.

Telegraphische Auszahlungen:	29. Dez. Geld	29. Dez. Brief	28 Dez. Geld	28 Dez. Brief
Amsterdam-Rotterdam	2302,70	2307 30	2285,20	2289,80
Brüssel-Antwerpen	450,25	451,25	450,50	451,50
Christiania	1166,30	1168,70	1138,85	1141,15
Kopenhagen	1153,80	1156,21	1138,85	1141,15
Stockholm	1461,00	1464,00	1446,05	1448,95
Helsingfors	224,75	225,25	214,75	215,25
Italien	241,00	244,50	243,75	244,25
London	257,95	258,55	256,95	257,55
Newyork	73,92	74,08	73,42	73,58
Paris	427,30	428,20	427,55	428,45
Schweiz	1113,35	1116,15	1111,35	1113,65
Spanien	961,50	963,50	939,05	940,95
Wien (altes)	—	—	—	—
Prag (Deutsch-Oesterreich abgest.)	16,48	16,52	16,98	17,02
dto.	81,65	81,85	82 40	82,60
Budapest	12,98	13,02	12,48	12,52

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: Friedr. Kuhle; für den Inseratenteil verantwortlich G. Bese; beide in Herford.

In unser Handelsregister A, Nr. 408 ist heute bei der Firma **Steinsiek u. Trampe in Spenge** eingetragen worden, daß die Firma in „Spenger Margarine- u. Pflanzenbutter-Werk — Hermann Borns" geändert ist.

Herford, den 27. Dezember 1920.

Amtsgericht.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Herford.

Zucker kann vom 30. Dezember 1920 ab auf Warenmarke 46 ein Pfund zu 3,60 *M* gekauft werden. Kauffrist: 20. Januar 1921. Markenablieferungspflicht für die Geschäfte: 25. Januar 1921.

Lebensmittelamt.

Erwerbslosen-Unterstützungen

werden am Freitag, den 31. Dezember, vormittags von 8½—12 Uhr, am Schalter 2 ausgezahlt.

Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Auszahlung der Unterstützung nur an obigem Tage erfolgt. Ausnahmen können nur stattfinden, wenn ein Unterstützungs-Empfänger seinen Aufenthalt hier aufgibt.

Herford, den 29. Dezember 1920.

Kämmereikasse.

In der Zeit vom 4. bis 27. Dezember 1920 wurden bei uns gemeldet:

a) als gefunden: 1 grün gestrichene Schiebkarre, 1 andere Schiebkarre, 1 schwarzer Kinderkragen, 4 Portemonnaies mit Inhalt, 1 schwarze Damenhandtasche mit Inhalt, mehrere Geldbeträge in Papier, 1 rote Kindermütze, 1 Kinderpelzkragen, 1 Bollerwagen;

b) als verloren: mehrere Portemonnaies, 1 wollene, braune Reisedecke, 1 Uhr mit ledernem Armband, 1 Bernsteinkette;

c) als zugelaufen: 1 Terrier, 1 anderer Hund (Art Schäferhund);

d) als entlaufen: mehrere Hunde — 1 Dobermann, 1 Schäferhund —, 1 Küken.

Herford, den 28. Dezember 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

---

nehmer städtischer Kleidung, mit einem Band im Knopfloch, es war der Oberbaurat Severin, der, auf einer Inspektionsreise begriffen, hier das Grab seiner Eltern, Brosi und Moni, besuchte. Seine Geschwister und Angehörigen umgaben ihn stets mit einer gewissen Ehrerbietung, und die Andacht war fast ganz abgelenkt und alle Aufmerksamkeit auf diesen Vornehmen gerichtet.

Auch Amrei betrachtete ihn und fragte den Krappenzacher: „Ist das ein Hochzeiter?"

„Warum?"

„Weil er ein Bändel im Knopfloch hat".

Statt aller Antwort hatte der Krappenzacher nichts Eiligeres zu tun, als auf eine Gruppe loszugehen und zu sagen, welch eine dumme Rede da das Kind getan habe. Und mitten unter den Gräbern erschallte lautes Gelächter über solche Albernheit. Nur die Rodelbäuerin sagte: „Ich finde das gar nicht so hirnlos. Wenn's auch ein Ehrenzeichen ist, was der Severin hat, es bleibt doch wunderlich, da auf dem Kirchhof mit einer Auszeichnung herumzulaufen; da, wo sich zeigt, was aus uns allen wird, habe man nun im Leben Kleider von Seide oder von Zwillich angehabt. Es hat mich schon verdrossen, daß er damit in der Kirche war; so etwas muß man abtun, ehe man in die Kirche geht, um wieviel mehr auf dem Kirchhof".

Die Kunde von der Frage der kleinen Amrei mußte doch auch bis zu Severin gedrungen sein, denn man sah ihn hastig seinen Oberrock zuknöpfen, und dabei nickte er nach dem Kinde hin. Jetzt hörte man ihn fragen, wer das sei, und kaum hatte er die Antwort vernommen, als er auf die beiden Kinder an den frischen Gräbern zueilte und zu Amrei sagte: „Komm her, Kind, mach' deine Hand auf, hier schenke ich dir einen Dukaten; davon schaffe dir an, was du brauchst".

Das Kind starrte drein und antwortete nicht. Und kaum hatte Severin den Rücken gewendet, als es ihm halblaut nachrief: „Ich nehm' nichts geschenkt", und ihm dabei den Dukaten nachschleuderte. Viele, die das gesehen hatten, kamen auf Amrei zu und schimpften auf sie hinein, und als sie eben daran waren, sie zu mißhandeln, wurde sie wiederum von der Rodelbäuerin, die sie schon einmal mit Worten beschützt hatte, vor den rohen Händen gerettet. Auch sie verlangte indes, daß Amrei wenigstens Severin nacheile und ihm danke; doch Amrei gab auf keinerlei Rede eine Antwort. Sie blieb starr, so daß auch ihre Beschützerin von ihr abließ. Nur mit großer Mühe fand man den Dukaten wieder, und ein Gemeinderat, der zugegen war, nahm ihn sogleich in Verwahrung, um ihn dem Pfleger der Kinder zu übergeben.

Dieses Ereignis brachte der kleinen Amrei einen seltsamen Ruf im Dorfe. Man sagte, sie sei doch erst wenige Tage bei der schwarzen Marann und habe schon ganz deren Art und Weise. Man fand es unerhört, daß ein Kind aus solcher Armut einen solchen Stolz haben könne, und indem man ihr diesen Stolz auf Wegen und Stegen vorwarf, ward sie dessen erst recht inne, und in der jungen Kinderseele regte sich ein Trotz, ihn nur desto mehr zu bewahren. Die schwarze Marann tat auch das Ihrige, um solche Stimmung zu befestigen, denn sie sagte: „Es kann einem Armen kein größeres Glück geschehen, als wenn man es für stolz hält; dadurch ist man bewahrt, daß jedes auf einem herumtrampelt und noch verlangt, daß man sich dafür bedanke". —

Im Winter war Amrei sehr viel bei dem Krappenzacher und hörte ihn besonders gern geigen. Ja, der Krappenzacher sagte ihr einmal das große Lob: „Du bist nicht dumm", denn Amrei hatte nach einem langen Geigenspiel bemerkt: „Es ist doch wunderlich, wie so eine Geige den Atem so lang anhalten kann; das kann ich nicht". Und wenn daheim in stillen Winternächten die schwarze Marann funkelnde und schauererregende Zaubergeschichten erzählte, da sagte Amrei mehrmals tief aufatmend, wenn sie zu Ende waren: „O Marann, ich muß jetzt Atem schöpfen, ich hab', so lang' Ihr gesprochen habt, den Atem anhalten müssen".

Niemand achtete sehr auf Amrei, und diese konnte träumen, wie es ihr in den Sinn kam, und nur der Lehrer sagte einmal in der Gemeinderatssitzung, solch ein Kind sei ihm noch nicht vorgekommen; es sei trotzig und nachgiebig, träumerisch und wachsam. In der Tat bildete sich schon früh bei allem kindischen Selbstvergessen ein Gefühl der Selbstverantwortlichkeit, eine Wehrhaftigkeit im Gegensatz zur Welt, ihrer Güte und Bosheit in der kleinen Amrei aus, während Dami bei allen kleinen Anlässen weinend zur Schwester kam und ihr klagte. Er hatte immer Mitleid mit sich selber, und wenn er in Raufhändeln von Spielgenossen niedergeworfen wurde, klagte er: „Ja, weil ich ein Waisenkind bin, schlagen sie mich. Oh, wenn das mein Vater, meine Mutter wüßte!" Und dann weinte er doppelt über die erfahrene Unbill. Dami ließ sich von allen Menschen zu Essen schenken und wurde dadurch gefräßig, während Amrei mit wenigem vorlieb nahm und sich dadurch äußerst mäßig gewöhnte. Selbst die wildesten Buben fürchteten Amrei, ohne daß man wußte, woran sie ihre Kraft bewiesen hatte, während Dami vor ganz kleinen Jungen davonlief. In der Schule war Dami stets spielerisch, er bewegte die Füße und bog mit der Hand die Ecken der Blätter um, während er las. Amrei dagegen war stets zierlich und gewandt, aber sie weinte oft in der Schule; nicht wegen der Strafen, die sie selbst bekam, sondern so oft Dami gestraft wurde.

Am meisten konnte Amrei den Dami vergnügen, wenn sie ihm Rätsel aufgab. Noch immer saßen die beiden Kinder viel am Hause ihres reichen Pflegers, bald bei den Wagen, bald beim Backofen hinter dem Hause, an dem sie sich von außen wärmten, besonders im Herbst. Und Amrei fragte: „Was ist das Beste am Backofen?"

„Du weißt ja, ich kann nichts erraten", erwiderte Dami klagend.

„So will ich dir's sagen: das Beste am Backofen ist, daß er das Brot nicht selber frißt".

Und auf den Wagen vor dem Hause deutend, fragte Amrei: „Was ist lauter Loch und hält doch?" Ohne lange auf Antwort zu warten, setzte sie gleich hinzu: „Das ist eine Kette".

„Gelt, diese Rätsel schenkst du mir", sagte Dami.

Und Dami sagte ängstlich in sich hiein, um es ja nicht zu vergessen: „Kette, Selberfressen!", während Amrei fragte: „Auf welcher Seite haben die Schafe die meiste Wolle? Mäh! Mäh! Auf der auswendigen!" setzte sie sogleich mit scherzendem Gesang hinzu, und Dami sprang davon, um seinen Kameraden die Rätsel aufzugeben.

Er hielt beide Hände fest zu Fäusten zusammengepreßt, als hätte er darin die Rätsel und wollte sie nicht verlieren. Als er aber bei den Kameraden ankam, wußte er doch nur noch das von der Kette, und des Rodelbauern Aeltester, den er gar nicht gefragt hatte und der viel zu groß dazu war, sagte schnell die Auflösung, und Dami kam weinend zu seiner Schwester zurück.

(Fortsetzung folgt).

Herford und Herringhausen, den 29. Dez. 1920.

Heute vormittag um 4½ Uhr entschlief sanft nach kurzer Krankheit unser herzliebstes Töchterchen, mein liebes Schwesterchen, unsere sonnige Enkelin und Nichte

Erika

im zarten Alter von 9 Monaten.

Im tiefsten Schmerz:

Gustav Schäffer und Frau
geb. Niemeyer
Hanna Schäffer
Familie Wilhelm Schäffer
Familie Wilhelm Niemeyer

Die Beerdigung findet am Freitag, vormittags 8¾ Uhr in aller Stille vom Trauerhause, Oetinghauserweg 102, aus statt.

Für Sylvester

empfehle:
in halben und ganzen Flaschen
Rum, Arrak
Liköre, Likör-Essenzen
Steinhäger, Cognac
Rhein- und Mosel-Weine
Bowlenweine, Bowleessenzen
Sekt der ersten Firmen.

Adler-Drogerie Fr. Schröder
K. Meves Nachf.

Zu Sylvester

empfehle:
Bowlen- u. Bowlen-Gläser
Römer — Likörgläser
und Grog-Gläser.

Fernr. 1435. **Wwe. Weinberg** Fernr. 1435.

Im Saale der Wirtschaft Delius, Bergertor!
Vom 29.—31. Dezember und vom 4.—8. Januar:
Hänschen- und Figuren-Theater.
Anfang abends 8 Uhr. Kassenöffnung 7 Uhr.
„Die Afrika-Expedition", Lustsp. mit einem Nachsp., 5 Akte.
Vom 30. Dezember ab an obengenannten Tagen, nachm. 4 Uhr, je eine **Kinder-Vorstellung.** Kassenöffnung: 3 Uhr.
Spielplan:
30. Dez.: **Hedwig, die Banditenbraut**, Komödie in 5 Akten
31. Dez.: **Eine mißglückte Hochzeit**, Lustspiel in 5 Akten.
4. Jan.: **Zauberer Tartüffe**, Zauberkomödie in 5 Akten.
5. Jan.: **Die feindlichen Brüder.** Ritterschauspiel in 5 Akten.
6. Jan.: **Die Reise durch den Westerwald**, Räuberkom. in 5 Akt.
7. Jan.: **Die Stumme von Löwenhorst**, Lustspiel in 5 Akten.
8. Jan.: **Undank ist der Welt Lohn**, Lustspiel in 5 Akten.
Eintrittspreise: 1. Pl. 4 Mk., 2. Pl. 3 Mk, Stehpl. 2 Mk., ausschließlich Billetsteuer. Kinder die Hälfte. Aenderung des Programms vorbehalten.
Um zahlreichen Zuspruch bittet **Der Unternehmer.**

Hotel
Herforder Hof

Familien-Sylvesterfeier
verbunden mit **Tanzkränzchen.**
Um die Feier gemütlich zu gestalten, haben nur angemeldete Familien Zutritt. — Anmeldungen werden bis zum 31. Dezember abends 6 Uhr entgegengenommen. Es ladet ein

W. Achilles.
Telefon 92.

„Verein für Rasenspiele", Herford.

Zu unserem am **31. Dezember** im Vereinslokal **„Wilhelmshöhe"** **Sundern** stattfindenden

Sylvesterball

ladet freundlichst ein
Der Vergnügungs-Ausschuß.
Anfang 7 Uhr.

F.-C. Ballspielverein
Donnerstag, den 30. Dez.:
Versammlung.
Mitgliedsbücher sind mitzubringen.
Der Vorstand.

Musikverein.
Damen u. Herren 8 Uhr pünktl.

Fernsprecher 1096.
Emil C. Siekmann,
Leopoldstraße 8.

Zu Sylvester
empfehle:
Ia. Heringssalat, ferner
prima Salatöl Ltr. **30** Mk.
Palmschnee Pfd. **20** Mk.
(reines Kokosnußfett)
zum Krapfenbacken.
Karl Kümmel, Göbenstraße.
Fernruf 1104.

Obstbäume
wieder vorrätig, wie **Wallnuß, Zwetschen, Aepfel u. Birnen, Stachelbeer- u. Johannisbeersträucher.**
Gleichzeitig empfehle mich zum **Obstbäume-Pflanzen u. -Schneiden.**
Jul. Emme, Kreishausstraße Nr. 5.

Stundenfrau
od. **Mädchen** für vormittags gesucht.
Zu erfragen unter 13744 in der Geschäftsstelle d. Zeitung.

Waschfrau
gesucht.
Frau Pfaffenbach,
Zimmerstraße 15.

Packer und Lagerist,
22 Jahre, sucht Stellung zum 1. 2. 21.
Angebote unter Nr. 13739 an die Geschäftsst. d. Zeitung.

Suche für meine Tochter z. w. Ausb. z. sofort
Stellung auf Kontor.
Gefl. Ang. u. 13700 an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Jugendl. Arbeiter
oder **Arbeiterin** für sofort gesucht.
Wäscherei Kuhnhenne,
Stiftbergstraße.

Kleiner oder mittlerer
Laden
evtl. mit Nebenraum zu sofort oder 1. April gesucht.
Angebote unter Nr. 13701 an die Geschäftsst. dies. Ztg.

Wir suchen noch
1—2 Filialen
von mindestens 100 Mille monatlich, beste Tabake bei guten Löhnen, nur Formarbeit, zugesichert. Angebote unter Nr. 13691 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein Posten
Lattenkisten
abzugeben.
Wwe. Weinberg.

Geschlechts-
kranke jeder Art (Harnröhrenleiden frisch u. spez. veraltet, Syphilis, Mannesschwäche, Weissfluss) wenden sich sofort vertrauensvoll an **Dr. med. Dammann's Heilanstalt**
Berlin S. 69 Potsdamerstr. 123B.
Sprechst.: 9—11 u. 2—4, Sonntags 10—11 Uhr, Belehrende Broschüre m. tausenden freiw. Dankschr. u. Angabe bewährter Heilmittel (ohne Quecksilber u. andere Gifte, ohne Einspritz., ohne Berufsstör.) gegen 1.— Mark. diskret in verschl. Kuvert ohne Absender. Leiden genau angeben.

Kaffee Germania
Täglich Konzert.

Restaurant
Zur alten Börse
Herford, Hämelingerstraße.
Bringe zu **Sylvester und Neujahr** meine gut geheizten Lokalitäten mit stimmungsvoller Dekoration in empfehlende Erinnerung.
Musikalische und humoristische Unterhaltung.
F. C. Kropp.

RATSKELLER
HERFORD.
Dienstags und Freitags von 7½ bis 11 Uhr
KÜNSTLER-KONZERT.

Ein **dickfetter**
Belgier
geschlachtet. Fleischverkauf Freitag vormittag 8 Uhr.
Vieregge, Mittelstraße 4.

An- und Verkauf
von **gebrauchten Möbeln, Oefen, Betten, Kleidern,** sowie sämtlichen Gegenständen vom einfachen und künstlerischen Wert. Postkarte genügt.
Jacob Schmitt, Stiftbergstraße 1. (Toreingang)

Reichardt- / / / / Schokoladen
stets vorrätig.
Adler-Drogerie
Fr. Schröder,
K. Meves Nachf.

Schmierseife
(Friedensqualität)
garantiert rein, nicht nach Tran riechend,
per Pfd. 8,50 Mk.
Renn-Drogerie.

Gebrauchter
Treibriemen
6 cm breit, zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 13732 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Stangenschweine
von 60—90 Pfund schwer
sind abzugeben
Oetinghauserweg 16.

Brinkmann's Parkettsaal.
Am Neujahrstage und Sonntag, den 2. Januar:
TANZ.
Anfang 4 Uhr nachmittags.

Schützenhof
(Parkettsaal).
Neujahrstag und 2. Januar
von 4 Uhr nachmittags ab:
Grosses Tanzkränzchen
für Mitglieder und Fremde.

Tiemeyer, Stiftberg.
Neujahr und Sonntag:
Tanzkränzchen!

Sauberes Mädchen
gesucht, für ganze oder halbe Tage.
Wittekindstraße Nr. 8.

Brennholz-Verkauf!
Habe fortlaufend gesprengte und handlich zerkleinerte
Buchenstubben
à Ztr. 13.— abzugeben.
Gaede, Bünderstraße 77.

Zuverlässige
Zeitungs-Austrägerin
für eine Stadttour zu sofort gesucht.
Herforder Zeitung für Stadt und Land.
Rennstraße 29/31.

PELZE
Auch in dieser Saison biete meiner werten Kundschaft wie alljährlich grosse Vorteile beim Einkauf von Pelzwaren. Reiche Auswahl in allen modern. Pelz-Garnituren. Offeriere **prachtvolle Pelze** schon für **70, 90, 130 Mark** und höher.
Schicke Pelzhüte.
Pelzänderungen b. gewissenhafter Ausnutzung des übergebenen Materials.
—: Für Fahrt von auswärts vergüte 10 Mk. :—
Pelz-Etagengeschäft
H. Büttner, Bielefeld
Bahnhofstrasse 2, 1. Etage, Eingang im Kino.
Auch Sonntags im Hause!

Spielvereinigung-Union 08 e. V.
Zu unserem am **31. Dezember** in **Brockmann's Berggarten** stattfindenden
Sylvester-Ball
verbunden
mit diversen Ueberraschungen
ladet ergebenst ein
Der Vergnügungs-Ausschuß.
Anfang 7 Uhr! Ia. Musik!

Turnklub Rasensport e. V.
Zu unserem am **31. Dezember 1920** **im Waldfrieden** stattfindenden
Sylvesterball
werden Sportfreunde und Gönner mit ihren Damen freundlichst eingeladen.
Anfang 8 Uhr.
*
Für gemütliche Stunden bürgt
Der Festausschuß.

Restauration W. Spilker.
Am 31. Dezember:
Grosse Sylvesterfeier
von der Freien Turn- u. Sport-Vereinigung „Eichenkranz"
Abteilung 5.
Grosses Preisknobeln.
Am 1. Neujahrstage:
GROSSER BALL
vom S. O. H.
Am 2. Neujahrstage:
Grosser Neujahrsball
vom Bandoniumklub „Edelweiss".

Achtung! Achtung!
Grosser Sylvester-Ball
in den Lokalitäten des Herrn Gastwirt
Mester-Sundern.
Anfang 7 Uhr. Es ladet herzlich ein
Turn- und Sportverein Sundern Abtg. II

Auf nach Stille Falkendiek!
Am Freitag, den 31. Dezember findet bei Wwe. Stille, Falkendiek ein
Großer Sylvesterball
statt, verbunden mit diversen **Ueberraschungen.**
Anfang 7 Uhr. — Ia. Streichmusik.
Es ladet ein
Club Freundschaft und Turnverein „Eintracht" Falkendiek.

Kleesamen
in vorzüglicher Qualität liefern wir auch an Wiederverkäufer zu billigsten Tagespreisen.
Gemüse- u. Obstmarkt G.m.b.H.
Arndtstraße 6.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugs-Preis 4.00 Mark monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 181
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 20 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 25 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 306 — Herford, Donnerstag, den 30. Dezember 1920 — 38. Jahrgang.

Der wirtschaftliche Niedergang Polnisch-Preußens.

Als die Polen vor 10 Monaten die Provinz Westpreußen besetzten, verkündeten sie, Polen würde, gestützt auf die Sympathien der ganzen Welt, gefördert von dem Kredit der reichsten Staaten, viel mehr zu bieten haben als das zusammengebrochene Deutsche Reich. Und heute? Wir wollen nicht von dem reden, was einst gewesen ist, von der Zeit, wo in den Städten fröhliche Menschen wohnten und alles vollauf beschäftigt war. Wir wollen heute von dem wirtschaftlichen Leben Polens und damit Pommerellens, d. h. Polnisch-Preußens reden. Vier Tatsachen beherrschen dieses:

1. Die Rechtsunsicherheit, 2. die Währungskrisis, 3. die Krisis im Eisenbahnwesen, 4. die dauernde Kriegsgefahr. Ueber die Währungskrisis zu sprechen ist überflüssig. Es genügt festzustellen, daß die polnische Mark, die vor zehn Monaten auf etwa 80 M Deutsch für 100 M Polnisch stand, heute auf 11½ Pfg. gesunken ist. Und auch dieser Kurs ist nur künstlich, weil das amerikanische und französische Kapital aus spekulativen Gründen den Kurs der polnischen Mark hält. In der gleichen Zeit ist die deutsche Mark auf das Doppelte des Wertes gestiegen, das deutsche Wirtschaftsleben beginnt Symptone der Besserung zu zeigen. Daß Schwierigkeiten auch in Deutschland bestehen, soll gar nicht geleugnet werden. Es handelt sich aber um die Frage: ist das wirtschaftliche Leben der abgetrennten Provinzen durch den Uebergang an Polen gefördert oder geschädigt worden? Wem geht es vergleichsweise besser, den Polen in Oberschlesien oder in Polnisch-Preußen?

In Preußen herrscht eine geordnete Rechtspflege, Rechtssicherheit auch für die nationalen Minoritäten. Im abgetretenen Gebiete herrscht weder eine allgemeine noch eine Rechtssicherheit der Minderheit. Polen hat keine Verfassung, mithin auch keine geordnete Gesetzgebung, mithin auch keine Rechtssprechung. An ihrer Statt herrscht die absolute Willkür. Infolgedessen ist kein geschäftliches Unternehmen sicher vor willkürlichem Eingriff der Polizeigewalt, kein Kontrakt, kein Schuldverhältnis völlig gesichert. Die Unternehmen werden beschlagnahmt, verkauft, versteigert, nach Gefallen der Polizeiorgane. Jedermann kann beliebig verhaftet werden. Infolgedessen besitzt kein polnisches Unternehmen den früheren Kredit. Typisch für die krankhafte Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse unter dem Druck der Währungsverhältnisse sind die Preise. Während der Roggen noch vor 8 Monaten 45 M pro Zentner kostete, bezahlt man heute in der Zwangswirtschaft 275 polnische Mark p. Zentner. Die anderen landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind ebenso schnell gestiegen. Weizen steht auf 300 M, Erbsen auf 400 M pro Zentner. Kleesaat, die nicht der Zwangswirtschaft unterliegt, kostet bis 5000 M der Zentner!

Industrielle Erzeugnisse sind fast völlig aus dem Verkehr verschwunden. Die meisten Geschäfte sind wegen Warenmangels geschlossen oder halten ihren Betrieb nur noch aufrecht, um der Beschlagnahme zu entgehen. Selbst zur Bekleidung der Armee hat man im Sommer trotz der Unterstützung durch die Vereinigten Staaten und Frankreich zwangsweise Kleider und Wäsche der Zivilbevölkerung beschlagnahmen müssen. Die allgemeine Warennot in Kongreß-Polen hat aber für das ehemals preußische Gebiet einen allgemeinen Ausverkauf mit sich gebracht. Polnische Aufkäufer haben nicht nur das Getreide aus dem Lande gebracht, sie haben vornehmlich die großen und kleinen Bedarfsartikel fortgekauft. Nägel, Eisenwaren, Messer, aber ebensosehr Nahrungsmittel sind unglaublich teuer. So kostet der Zucker zwar im Zwangsverkehr sehr wenig, da er aber nach Kongreß-Polen verschoben worden ist, bekommt man ihn in der Praxis nicht unter 100 M pro Pfund. Dabei besitzt Polen in dem ehemals preußischen Gebiete die besten Zuckerfabriken der Welt. Doch auch diese können nicht arbeiten, weil ihnen wichtige Ersatzteile fehlen. Die Wirkung dieser Verhältnisse ist eine allgemeine Stagnation des Wirtschaftslebens. Der wirtschaftliche Niedergang der abgetretenen Gebiete beruht eben nicht nur auf den Preisen und der Teuerung, sondern auf der plötzlichen Trennung von den wesentlichen Elementen des Wirtschaftslebens, die sie vor der Abtretung besessen hatten: 1. Rechtssicherheit, 2. ein verfassungsmäßig geordnetes, gut eingerichtetes Geld- und Finanzwesen, 3. betriebssichere Eisenbahnen. Trotz aller Klagen ist die deutsche Wirtschaft unendlich viel sicherer, unendlich leistungsfähiger u. gesünder als die polnische.

Die Folge dieser Zustände ist eine allgemeine Auswanderungsbewegung. Die Tüchtigsten, Befähigsten gehen nach Deutschland. 150 000 Menschen, d. i. 10 Prozent der Bevölkerung haben Polnisch-Preußen in acht Monaten verlassen, trotzdem sie alles zurücklassen mußten, trotzdem sie zunächst keine Erwerbsmöglichkeit in Deutschland finden konnten.

Die Schlußfolgerung aus den Erfahrungen Polnisch-Preußens, die Nutzanwendung für den Deutschen liegen auf der Hand. Einmal kann ein Staat, der in wenigen Monaten das Wirtschaftsleben zweier blühender Provinzen völlig ruiniert hat, nicht hoffen, die Welt über seine wirkliche Leistung dauernd im Dunkeln zu halten. Polen hat trotz der „Sympathie der mächtigsten Staaten" seine Aufgaben nicht zu lösen vermocht. Zum zweiten ergibt sich, daß das lebhafte Interesse Polens an Oberschlesien nur dem Bedürfnis entspringt, ein neues Ausbeutungsobjekt zu gewinnen. Der Provinz Oberschlesien würde genau das gleiche Schicksal drohen wie den Provinzen Ost- und Westpreußen. Gesetzt den Fall, Oberschlesien käme zu Polen, so würde sich das gesamte Polentum auf dies neue Opfer stürzen, um es auszusaugen, auszupressen bis zum letzten Blutstropfen.

Rundschau.

Verkleinerung der Parlamente. Die letzten parlamentarischen Wochen haben den Beweis erbracht, daß die großen Parlamente, die mehr als 400 Mitglieder zählen, einfach nicht arbeitsfähig sind. Der Andrang zum Rednerpult ist so stark, daß sachliche Arbeit überhaupt nicht mehr geleistet, sondern nur noch geredet wird. Wie wir erfahren, werden beim neuen Reichswahlgesetz diese Umstände berücksichtigt werden. Bisher kam auf 60 000 Stimmen ein Abgeordneter. Wahrscheinlich wird bei den nächsten Reichstagswahlen erst auf 75 000 Stimmen ein Abgeordneter entfallen. Das Reichsparlament würde dann nicht mehr 425, sondern nur noch 360 Abgeordnete zählen. Der preußische Landtag, der im Februar gewählt wird, wird etwa 350 Abgeordnete aufweisen. Beide Parlamente werden also immerhin noch sehr stattliche Versammlungen sein du.

Gegen die Vielrednerei im Reichstag. Nachdem der Präsident des Reichstages auf dem schlesischen Bezirkstage der Mehrheitssozialdemokratie auf die Folgen der allzuvielen und allzulangen Reden im Reichstage hingewiesen hat, hat er einem Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts" die Wege angegeben, auf denen er glaubt, dem Uebel steuern zu können, einem Uebel, das übrigens nicht allein dem deutschen Parlamente eigentümlich ist, sondern über das auch in Ländern alter parlamentarischer Tradition wie in England und Frankreich geklagt wird. So hat England z. B. die sogenannte Duillotine gegen allzu ausgedehnte Debatten eingeführt, und die Zeit für die Etatsdebatten auf 20 Tage beschränkt, die im Notfalle um drei verlängert werden können. Loebe will die Redezeit auf eine Stunde, bei Spezialfragen auf eine halbe Stunde beschränken und die sogenannte zweite Redegarnitur ganz fallen lassen. Er bezieht sich dabei auf ein ähnliches Gesetz, das der schweizerische Nationalrat soeben angenommen hat. Er will ferner, daß das Plenum des Reichstages in allen Angelegenheiten nur die großen Richtlinien angeben und die Einzelheiten den Ausschüssen überlassen soll. Das ist allerdings das Gegen-

Schwimmende Kontinente.

Durch lange Jahrhunderte hat die Erde als Sinnbild der Ruhe gegolten, aber immer mehr nimmt uns die geologische Forschung diesen Altväterglauben und führt uns gewissermaßen einer modernisierten Weltanschauung Heraklits zu, nach der alles im Flusse wäre, panta rhoi ....

Am Eingang in den Bosporus liegen im Schwarzen Meer zwei kleine Felseilande, die Symplegaden des Altertums, die der Sage nach schwimmend immer zusammenschlugen und die Schiffe zerschmetterten, bis sie seit dem Argonautenzuge durch Orpheus Saitenspiel festgebannt wurden. Zur Zeit der Entdeckungen haben Seefahrer über schwimmende Inseln im Ozean berichtet, aber was wir bisher als abenteuerliches Schifflatein verlacht haben, wird nun ins Ungeheuerliche vergrößert, von ernster Wissenschaft verteidigt und bekämpft. Ganze Kontinente sollen beweglich auf der Erdkruste schwimmen, von einander sich entfernen und sich wieder einander anschmiegen.

Wir wissen, daß unsere Erde ins kleinste zerrüttetes Trümmerwerk ist und daß ihre Steine unter geringem Druck sich brüchig umformen und wieder verkittet werden, daß auch im größten Maßstab die Erdrinde beweglich ist, gewaltige Schollen sich senken, durch tangentiale Kräfte zusammengeschoben und zu Gebirgen gefaltet werden. Wir wissen aus Versuchen und Beobachtungen in der Natur, daß bei zunehmender Temperatur und wachsendem Druck, wie sie tief in der Erdkruste herrschen, alle Gesteine plastisch werden.

Nach dem heutigen Stande der Erforschung des Erdinnern stellt man sich vor, daß ein wesentlich aus Nickeleisen (Nife) bestehender Kern von zirka 5000 Kilometer Halbmesser und 8,5 mittlerem spezifischem Gewicht von einem aus schweren Gesteinen, vorherrschend Silicium und Magnesium (Sima) gebildeten Kugelmantel von etwa 1400 Kilometer Dicke und 3,4 mittlerer Dichte umgeben wird, um den sich eine 100 Kilometer starke Schale leichtere, vorwiegend Silicium und Aluminium-haltiger Gesteine (Sal) von durchschnittlich 2,8 spez. Gewicht legt, die aber nicht die ganze Erdkugel umhüllt, sondern, zerrissen in Schollen aufgelöst, als Kontinente auf dem Sima liegt, das den Boden der Tiefsee bildet. Zu dieser Ansicht haben die Schwermessungen geführt, die unter den Ozeanen einen Schwerüberschuß gegenüber den Festländern ergeben haben, wodurch der Gewichtsunterschied der tiefgelegenen Schollen des Meeresbodens gegenüber den salischen Kontinentalblöcken ausgeglichen wird. Diese schwimmen auf dem Simamantel und ragen über ihn um den Betrag von 4,3 Kilometer, den Niveauunterschied zwischen der mittleren Tiefe der Ozeane und der mittleren Höhe der Festländer, empor. Nun haben die leichten Gesteine der äußeren Erdrinde einen um 200 bis 300 Grade höheren Schmelzpunkt, als die schwereren Simagesteine, und die 100 Kilometer starken Kontinentalschollen besitzen daher an ihrer Basis eine größere Festigkeit als das unter diesem Drucke und bei der dort herrschenden Temperatur von etwa 3000 Graden schon ziemlich plastische Sima, in dem sie wie Eisschollen großenteils eintauchen.

Aus der oft innigen Verwandtschaft und der Identität der Fossilen und heutigen Faunen und Floren in verschiedenen Kontinenten hat man auf deren einzigen Zusammenhang geschlossen und zu diesem Zweck Landbrücken angenommen, auf denen der Austausch der Faunen und Floren erfolgt sein soll. Eine solche ist zwischen Nordamerika und Europa, eine andere zwischen Brasilien und Südafrika, zwischen Afrika, Madagaskar und Vorderindien, zwischen diesem, Hinterindien, den Sudaninseln und Australien, zwischen hier und dem antarktischen Kontinent und weiter nach Südamerika usw. angenommen worden. Kurz, man hat Bilder der Erdoberfläche aus früheren und sogar wenig zurückliegenden Zeiten rekonstruiert, die in den gröbsten Zügen von dem heutigen grundverschieden sind.

Darauf hat eine Lehrmeinung gefußt, die eine große Veränderlichkeit der Ozeanbecken und der Kontinente in der Vorzeit annahm und das Niederbrechen ausgedehnter Schollen der Erdrinde, eben dieser Landbrücken, zu großen Tiefen, also ein junges Alter mancher ozeanischer Becken, besonders der Atlantik und Indik, verfocht.

Diese vor einem Jahrzehnt noch sehr verbreitete Theorie ist durch die erwähnten Schwermessungen stark erschüttert worden. Unter den Ozeanen liegen schwere Simagestalten, keine leichten salischen, es können also ehemalige Kontinentalmassen nicht in abyssische Tiefen gesunken sein. Diese Erkenntnis stand nun in unvereinbarem Gegensatz zur Lehre mit den Landbrücken, die die Paläontologen forderten. Ihn zu überbrücken, hat A. Wegener eine horinzontale Beweglichkeit der Kontinentalblöcke angenommen, die, wie Eisschollen auf dem Wasser, in dem plastischen Sima beweglich schwimmen sollten. Der Salmantel hat einst etwa 30 Kilometer stark die ganze Erde umhüllt, ist aber bei den immerwährenden Störungen, denen die feste Erdkruste im Laufe der Zeiten ausgesetzt worden ist, zerrissen und zur Mächtigkeit von 100 Kilometer zusammen geschoben worden, die seine Trümmer, die Kontinentalblöcke, zeigen. Die Anziehung des Mondes und der Sonne, die in der Wasserhülle der Erde Ebbe und Flut hervorruft, übt einen ähnlichen Einfluß auf die Erdfeste — die Erdgezeiten — aus. Durch sie wurde der Salmantel von Spalten durchsetzt und die Trümmer bewegt.

•

Ein neuer Bettlertrick. Ein lustiges Vorkommnis gab dieser Tage den Kopenhagenern nicht wenig zu lachen. Ein Mann, offenbar ein Krüppel, kam fahrend in einem Rollstuhl daher und wollte die Straße überqueren. Dabei schien er eine des Weges kommende Straßenbahn nicht zu bemerken. Es gab einen Zusammenstoß und der Rollstuhl ward in tausend Trümmer zerschlagen. Der Mann purzelte natürlich heraus, und Hilfsbereite sprangen eiligst hinzu, um dem armen Krüppel zu helfen. Das Mitleid jedoch löste sich augenblicklich in — schallende Heiterkeit, denn der herauspurzelnde Krüppel raffte sich blitzschnell auf und ergriff auf zwei merkwürdig gesunden Beinen die Flucht. Der Selbsterhaltungstrieb hatte ihm die Maske von den — Beinen gerissen. Es stellte sich heraus, daß der Krüppel seit Jahr und Tag die belebtesten Straßen in seinem Rollstuhl auf und ab fuhr und dabei von mitleidigen Menschen große und kleine Gaben erhielt. Durch diese Brandschatzung eines leichtgläubigen Publikums hatte er sich bereits über 45 000 Kronen ersparen können.

•

„Wenn ich zehn Mark hätte". Ein Berliner Lehrer hat Berliner Gemeindeschülerinnen Niederschriften machen lassen über das Thema: „Wenn ich zehn Mark hätte". Eine davon lautet nach seiner Wiedergabe in der Berliner „Freiheit": Zehn Mark ist sehr viel Geld. Dann brauchte ich keinen Hunger mehr zu haben und meine Geschwister auch nicht. Meine Mutter würde auch nicht mehr weinen. Dann würden mich die Leute auch nicht mehr ausschimpfen, weil ich nicht mehr betteln käme. Wenn ich groß bin, nehme ich von jedem Lohn zehn Mark und ich suche mir eine arme Mutter und Kinder, die keinen Vater mehr haben, und schenke sie ihnen, daß es keiner weiß. Dann brauchen sie nicht mehr zu hungern; denn hungern ist das Schlimmste auf der Welt. —

•

Der Erfinder der Erbswurst gestorben. Wie aus Breslau gemeldet wird, ist dort Patentanwalt Alexander Schörke, 84 Jahre alt, nach schwerem Leiden gestorben. Er war der Erfinder der Erbswurst, die während des Krieges 1870-71 durch unsere Truppen populär gemacht wurde.

teil der englischen Uebung, die geschlossene Kommissionssitzungen überhaupt nicht kennt. Nachdem die Führer fast aller Parteien mit Loebe Rücksprache genommen haben, wird die Angelegenheit den Aeltestenausschuß gleich nach Zusammentritt des Reichstages beschäftigen. Aus Loebes Mitteilungen ist ferner zu entnehmen, daß das provisorische Wahlgesetz, das für die vorigen Reichstagswahlen galt, in dem Sinne abgeändert werden soll, daß nicht mehr auf 60 000 Stimmen, sondern auf 75 000 Stimmen ein Abgeordneter kommen soll.

Aus den Parteikämpfen zur Einheit des Volkes. Im „Jenaer Volksblatt" schreibt Prof. Gerland, der zweite Vorsitzende der Demokratischen Partei: In höchst erfreulicher Weise wurde auf dem Parteitag der Demokratischen Partei immer wieder das Verlangen laut, man möchte aus den gehässigen verbitternden Parteikämpfen heraus zur Einheit des Volkes kommen. Es wäre dringend zu wünschen, daß dieser Ruf von den anderen Parteien aufgenommen würde. Und ich glaube, daß es nur von ihnen abhängt, inwieweit ein Zusammenarbeiten aller derer durchgeführt werden kann, welche es ehrlich mit dem Wiederaufbau Deutschlands meinen. Erfreulich ist, daß Stresemann in seiner letzten Kölner Rede einen ähnlichen Standpunkt vertritt, indem er zur Gesamtarbeit alle produktiv Handelnden aufruft. Hoffen wir, daß die Gedanken des Führers sich in der ganzen Partei durchsetzen. Denn die Zeiten sind wirklich zu ernst und in ihren Aufgaben zu groß für kleinliches Parteigetriebe im Stile früherer Zeiten.

Von der antisemitischen Hetze. Der Münchener antisemitische Agitator Dietrich Eckardt hatte in seiner Zeitschrift 1000 *M* für den Nachweis ausgesetzt, daß eine jüdische Familie drei Wochen lang auch nur drei Söhne beim kämpfenden Teil einer Kampftruppe gehabt habe. Der Rabbiner Dr. Freund in Hannover wies darauf u. a. in 76 Fällen die Erfüllung jener Bedingungen nach. Darunter waren Familien mit sieben und acht Söhnen, die im Felde waren und einige, die drei Söhne verloren hatten. Da Eckardt die Zahlung der 1000 *M* verweigerte, erhob Dr. Freund Klage beim Landgericht in München. Dort erkannte Eckhardt den Nachweis an zahlte die 1000 *M* ohne das Urteil abzuwarten.

Ein sozialdemokratisches Urteil über die Bauarbeiterproduktivgenossenschaften. Ueber die Bauarbeiterproduktivgenossenschaften, die bekanntlich eine Sozialisierung des selbständigen Baugewerbes von unten auf erstreben, machte der mehrheitssozialistische Geschäftsführer des Verbandes der sozialen Baubetriebe Stadtbaurat Dr. Wagner auf der 2. Konferenz der Leiter der „sozialen" Baubetriebe in Berlin bemerkenswerte Ausführungen. Die Genossenschaften, so führte Wagner aus, seien meistens finanziell sehr schwach. Sie arbeiten viel mit Kreditkapital, und das sei eine große Gefahr. Eine weitere Gefahr bestehe darin, daß der Genossenschaftsbetrieb keine feste Betriebsform darstelle, weil der Austritt der Genossen bezw. Kündigung der Anteile jederzeit möglich sei. Dadurch könne den Genossenschaftsbetrieben leicht die finanzielle Grundlage entzogen werden. Auch wäre, sobald der Genossenschaftsbetrieb eine gewisse Größe erreicht habe, eine wirtschaftliche Führung des Betriebes nicht mehr möglich. Schwierigkeiten biete ferner die Entlassung der Arbeiter, die Genossenschaftsanteile erworben hätten. Es könne immer nur ein Teil der Mitglieder beschäftigt werden; die nicht beschäftigt werden könnten, seien unzufrieden. Dadurch entstehe leicht ein Gegensatz zwischen den Genossen. Alle diese Gründe sprechen nicht für den genossenschaftlichen Betrieb. Zur Frage der Finanzierung der Produktivgenossenschaften führte Wagner aus, daß die Genossenschaften mit festem Anlagekapital, also mit Kapital, das dauernd in dem Betrieb bleibe, und das in Gerüsten, Geräten usw. festgelegt sei, sehr schlecht versehen sei. Das Kreditkapital sei bei den Genossenschaften zum Teil größer als das Anlagekapital. Das sei sehr gefährlich, da mancher Betrieb leicht auffliegen könne. Deshalb sollten sich alle Betriebe möglichst viel Anlagekapital verschaffen.

Vom Landwucher. In einer Anfrage an die Reichsregierung behauptet der Abg. Ernst folgende, kaum glaubliche Tatsache: Durch die vom Reiche am 9. Juni 1920 erlassene Pachtschutzordnung sind Verhältnisse entstanden, die das sofortige Einschreiten der Reichsregierung nötig machen. Die Pachtschutzordnung, welche ursprünglich als Pächterschutz gedacht war, erweist sich täglich mehr in ihren Auswirkungen als Maßnahme, welche von den Besitzern mißbraucht wird, um maßlosen Pacht- und Landwucher zu treiben. AufGrund des § 2 der Pachtschutzordnung verlangen die Landbesitzer Pachterhöhungen, die den 5- bis 10-fachen Betrag der bisherigen Pachtschillinge ausmachen. Bei ihren Forderungen legen die Eigner die Valuta, ja selbst die neuen Kornpreise zugrunde. Die Zusammensetzung der Schiedsämter gibt in keiner Weise Gewähr, daß sie als einzige Instanz, die in der Pachtschutzordnung vorgesehen ist, den wirklichen Verhältnissen Rechnung tragen, da auf die Zusammensetzung die Pächter keinen Einfluß haben. Besonders kraß liegen die Verhältnisse in Ostfriesland. Als Schulbeispiel, wie der Pachtwucher getrieben wird möchte ich folgenden Beweis anführen: Die Hofbesitzerin C. in Norden in Ostfriesland ließ ihrem Pächter, der bisher an Pacht pro Jahr 6000 *M* bezahlte, folgende Forderung zugehen:

Herrn Landwirt O. J. Westermarsch. Auf Grund des Pachtschutzgesetzes verlangt Frau C. eine Erhöhung der Pacht und zwar für dieses Jahr

1. An Naturalleistungen: 1 Schwein von 300 Pfund, Uebergewicht wird mit 6 *M* per Pfund Lebendgewicht bezahlt; 2 Tonnen Weizen, 1 Tonne Hafer, 15 Ztr. Kartoffeln, 50 Pfund Butter, 500 Eier, 2 Ztr. Daueräpfel, 2 Tonnen Steckrüben.
   Für Waren, die nicht geliefert werden können, ist der doppelte Höchst- oder Nichtpreis zu zahlen.
2. An Pacht: Die Pacht soll alsdann noch 42 000 *M* betragen.

Ich bitte Sie, sich sofort zu äußern.

Hochachtungsvoll
A., Auktionator.

Dies Beispiel ist keine Ausnahme, sondern bildet die Regel bei den Forderungen der Verpächter. Es ist unverkennbar, daß diese Forderungen schamlosen Wucher darstellen, der naturgemäß zur Verteuerung der landwirtschaftlichen Produkte führen muß, da die Pächter versuchen werden, die neuen Lasten auf die Konsumenten abzuwälzen.

Aus Nachbarschaft u. aller Welt.

wpk. **Dortmund.** Am Heiligen Abend drangen drei maskierte Räuber in die Konsumanstalt des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch an der Stahlwerksstraße ein. Mit Revolvern bedrohten sie die dort befindlichen sechs Verkäuferinnen und verschwanden unerkannt, nachdem sie die Ladenkasse und die Tageseinnahme von 36 000 *M* geraubt hatten.

wpk. **Dortmund.** Im benachbarten Altenbögge hatte eine Witwe ihre drei Kinder in einem Zimmer eingeschlossen. Während ihrer Abwesenheit gerieten die Kleider des ältesten Kindes in Brand. Als die Mutter zurückkehrte, war eines ihrer Kinder bei lebendigem Leibe verbrannt.

Bottrop. Der Schlosser Joseph Kr. hatte aus der Elektro-Werkstatt der Zeche „Rheinbaben" einen Motor gestohlen. Als er diesen veräußert hatte, wurde er auf der Krusestraße von der Kriminalpolizei ermittelt und festgenommen. Trotz mehrmaliger Verwarnung machte er wiederholt den Versuch, in der Dunkelheit zu entkommen. Auf den Fliehenden wurde ein Schuß abgefeuert, worauf er tot zu Boden sank. Die Leiche und der gestohlene Motor, der einen Wert von fast 6000 *M* hat, wurden beschlagnahmt.

Winsen a. d. L. Ein furchtbares Verbrechen wurde in dem benachbarten Ebstorf an dem 80 Jahre alten Altenteiler Peters verübt. Verwandte fanden ihn am 24. Dezember morgens in seinem Bette blutüberströmt und besinnungslos auf. Die linke Schläfe war zertrümmert. Am Tatort fand man ein Beil. Die Untersuchung ergab, daß als Täterin die in Hamburg wohnende eigene Schwiegertochter in Frage kam. Sie hatte ihren Schwiegervater am 23. Dezember besucht und ließ, ohne daß es von dem alten Mann bemerkt wurde, das Schlafstubenfenster offen, als sie sich verabschiedete unter der Angabe, nach Hamburg zurückfahren zu wollen. Das tat sie aber nicht, sondern schlich sich in eine neben dem Hause befindliche Scheune, wo sie bis zum 24. Dezember blieb. Früh morgens schlich sie wieder ins Haus ihres Schwiegervaters. Dort zertrümmerte sie mit einem Beilhieb die linke Schläfe des Schlafenden. Nach der Tat flüchtete sie zu Fuß nach Winsen und kehrte nach Hamburg zurück. Hier erfolgte ihre Verhaftung durch einen Landjäger und zwei Hamburger Kriminalbeamte. Die Täterin legte nach anfänglichem Leugnen ein Geständnis ab.

wtb. **Dublin,** 27. Dez. (Reuter). Nach einer Mitteilung der Militärbehörde überraschten gestern früh Regierungstruppen eine größere Anzahl Personen bei einem Tanzvergnügen in der Nähe von Bruff in der Grafschaft Limerick. Mehrere Teilnehmer waren bewaffnet und empfingen die Truppen mit Schüssen. Ein Polizist wurde getötet. Durch das Feuer der Truppen wurden fünf Angreifer getötet. 136 Personen wurden verhaftet.

Polnische Millionenschiebungen.

Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" aus Breslau ist man bei der Hauptdirektion der polnischen Bergämter riesenhaften Schiebungen auf die Spur gekommen. So sollten nicht nur die Maschinen der Salinen von Bochnia, sondern auch die Kohlengruben in Kalusc und Delatyn, ja sogar die noch unausgebeuteten Krakauer Kohlengruben, die der Landesausschuß vor dem Kriege für 25 Millionen gekauft hatte, verschoben werden. Es steht eine parlamentarische Untersuchung bevor.

Eine unheimliche Rheinfahrt.

Unter Mitwirkung der holländischen Kriminalpolizei in Rotterdam ist es jetzt gelungen, einen äußerst gefährlichen Schiffsräuber zu verhaften. Seit längerer Zeit wurden zwischen Romagen und Kripp vor Anker liegende Schiffe durch nächtliche Beraubungen heimgesucht; alle Nachforschungen unserer Strompolizei blieben erfolglos. Vor einigen Wochen lag wiederum ein Schleppzug unterhalb Kripp vor Anker. Ein älterer Mann und ein junges Mädchen befanden sich beim Schein einer Deckenlampe in der Schiffswohnung. Plötzlich hörte man ein Motorboot anfahren, doch schenkte man diesem Vorgang weiter keine Beachtung. Nach einigen Minuten gewahrte das geängstigte Mädchen einen Schatten in der Deckenluke. Gleich darauf wurde der Inhalt eines Fläschchens in den Raum geträufelt, infolgedessen beide Insassen das Bewußtsein verloren und betäubt einschlummerten. Beim Erwachen gewahrten sie zu ihrem Schrecken, daß ihre sämtlichen Wertsachen, Börsenpapiere, sowie ein Scheck über 10 000 Gulden, einlösbar bei einer Rotterdamer Bank, verschwunden waren. Der Schiffsbesitzer benachrichtigte sofort telephonisch die Strompolizei von dem Vorfall, welche ihrerseits umgehend die Rotterdamer Bank benachrichtigte und Sperrung des in Frage kommenden Schecks veranlaßte. Es waren somit alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. — Vor 14 Tagen erschien nun ein junger Matrose auf der Bank und trug ein Anliegen vor, welches mit der fraglichen Sache in Verbindung stand. Man hielt ihn etwas auf, um inzwischen die Polizei zu benachrichtigen, welche dann auch sofort erschien und den Matrosen gleich verhaftete. Nach seiner Einlieferung ins Gefängnis blieb er bei Benutzung des Aborts etwas lange aus, was den Verdacht der Polizei erregte. Man ließ sofort eine Reinigung vornehmen, in denen Verlauf allerhand belastendes Material zutage gefördert wurde, u. a. auch der Scheck über 60 000 Gulden. Der Schiffsbesitzer gelangte wieder zum größten Teil in den Besitz seiner Habe. Auch förderte die sofort eingesetzte Untersuchung so wichtige Beweise der Schuld des Matrosen zutage, daß das Gerichtsverfahren eingeleitet wurde; dieser Tage findet seine Aburteilung vor einem Rotterdamer Gericht statt. Wie festgestellt wurde, stammt der junge Verbrecher aus Kripp und hat sich bei der Ausübung seiner verbrecherischen Taten eines chloroformhaltigen Betäubungsmittels bedient, ohne Rücksicht darauf, daß durch dieses Mittel der Tod der Beraubten hätte herbeigeführt werden können. sh.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: Friedr. Kuhle; für den Inseratenteil verantwortlich G. Bese; beide in Herford.

Für unsere Frauen.

Abnahme der Stillfähigkeit bei Frauen.

Vor dem Kriege haben die Aerzte einen energischen Kampf geführt, um möglichst viele Frauen zu veranlassen, ihr Kind selbst zu stillen. Sie sind dabei immer wieder auf Widerstände gestoßen, da viele Frauen durch Bequemlichkeit, gesellschaftliche „Verpflichtungen" und ähnliche Motive vom Stillen ihrer Kinder abgehalten wurden. Durch den Krieg und die Nachkriegszeit ist das nun freilich anders geworden. Heute ist es in den meisten Kreisen selbstverständlich geworden, daß ein Säugling die Mutterbrust erhält. Die Kosten einer Amme sind kaum zu erschwingen, die Beschaffenheit der zugewiesenen Kindermilch läßt die künstliche Ernährung auch nicht ratsam erscheinen, und so werden die Mütter selbst Ammen, und da dies allgemein der Fall ist, erfüllen sie meist sogar gern diese Pflicht. Aber eines stellt sich heraus, daß bei vielen Frauen die Stillfähigkeit abgenommen hat. Die Ernährung der meisten Frauen ist noch immer unter dem Bedürfnisse, und dieses Defizit wird eigentlich stets größer. Die Teuerung der Lebensmittel, deren Preise immer steigen, bedingt dies in fast allen Teilen der Bevölkerung. Die meisten Frauen von heute sind ferner überarbeitet. Wo früher Stubenmädchen und Köchin mithalfen, ist jetzt nur mehr eine einzige Hausgehilfin. Wo früher ein Mädchen für alles war, ist jetzt nur noch eine Bedienerin oder gar niemand, der helfen würde. Für das Plus an körperlicher Arbeit, das jetzt eine Frau, auch jene, die Mutterfreuden entgegensieht, zu leisten hat, gibt es kein Maß und keine Statistik. Aus diesen Umständen ergibt sich eine Schwächung in der Konstitution der Frau, die eine Abnahme der Stillfähigkeit mit sich bringen muß. Man hat versucht, durch Erhebungen bei Säuglingsfürsorgestellen und ähnlichen Einrichtungen einen Ueberblick über die Stillfähigkeit der Frauen zu erlangen. Aber zu brauchbaren Ziffern kommt man hier nicht. Den Erhebungen, die jetzt gepflogen werden, fehlt die Vergleichsziffer aus früheren Jahren. Auch die Ziffern seit Kriegsbeginn sind schwierig zu beurteilen. So wurde an einer Fürsorgestelle erhoben, daß im Jahre 1917 bei 8 Prozent, im Jahre 1919 etwas über fünf Prozent der Kinder künstlich genährt wurden. Das würde wohl für eine Besserung der Stillfähigkeit sprechen. Aber die Ziffern des Jahres 1917 sind anders als die des Jahres 1919 zustande gekommen. Damals kamen die Säuglinge innerhalb der ersten Monate, jetzt aber kommen sie schon innerhalb der ersten Wochen zur Beobachtung. Die meisten Frauen versuchen nun zunächst, ihr Kind zu stillen, nach einiger Zeit sehen sie aber, daß das Kind unterernährt wird, und greifen dann zur künstlichen Nährungsweise. Es ist also hier eine Fehlerquelle gegeben, indem eine Frau innerhalb des ersten Monats als stillend bezeichnet wird, während sie dies einige Wochen später nicht mehr ist. Auch unrichtige Angaben kommen vor. Die Frauen wissen, daß die Aerzte es nicht gern sehen, wenn die Kinder künstlich ernährt werden, und sagen darum, sie hätten das Kind an der Brust. Während es in Wirklichkeit den größten Teil der Nahrung zugeführt erhält. In Deutschland, wo man auf die Abnahme der Stillfähigkeit auch aufmerksam wurde, versucht man dadurch eine Erhöhung zu erzielen, daß man den Frauen Milchinjektionen verabfolgt. Doch liegt ein Urteil über den Wert dieser Behandlung noch nicht vor.

•

Das Heiratsbuch.

Einem tiefgefühlten Bedürfnis hat, soweit es seine Landsleute betrifft, Arthur J. May abgeholfen, indem er das Büchlein schrieb: Wie heirate ich?

Aus diesem Führer durch die schwierigste Lebenslage erfährt man, daß „Männer" in England schon mit 14, „Frauen" mit 12 Jahren in den heiligen Stand der Ehe treten dürfen. Allerdings ist bei allen ehelich Geborenen unter 21 Jahren die elterliche Einwilligung erforderlich — was die Vergünstigung englischer Ehegesetze, wie Eltern schon einmal sind, zum größten Teil wieder aufheben dürfte. Nur die außer der Ehe Geborenen haben die volle Nutznießung dieser gesetzlich garantierten Vorteile. (Wenn nicht von Gerichts wegen ein Vormund bestellt ist, der auch diese elterliche Funktion bei Bedarf ausübt.) Denn Eltern, als rechtsgültige Personen, bestehen in diesem Falle in England nicht und vor dieser Schranke müssen naturgemäß auch die einschlägigen Ehebestimmungen halt machen.

Eine Minute vor der Mitternacht, die den 21. Geburtstag einleitet, tritt der Paragraph über die elterliche Einwilligung außer Kraft. Dagegen müssen, bevor die Uhr 3 Uhr nachmittags schlägt, die Hände des Paares vereinigt sein und der ausübende Trauungsbeamte, sei es ein Geistlicher oder eine Magistratsperson, muß sie vor Ablauf dieser Frist feierlich als verheiratet proklamiert haben. Außerdem muß die Zeremonie bei offenen Türen stattfinden, um der letzten Aufforderung an einen Einspruchsberechtigten, sein Recht auszuüben, die nötige Oeffentlichkeit zu geben. Zum Schluß warnt der Verfasser noch vor der üblen Sitte, Kirchendiener als Zeugen zu nehmen. Denn es wäre nicht zu verwundern, wenn sie im Streitfalle nicht imstande sein sollten, die beiden Parteien zu agnoszieren.

•

Praktische Winke.

Stockflecke aus Handschuhen zu entfernen. Stockflecke sind in den Handschuhen sehr unangenehm, da sie das Aussehen derselben stark beeinflussen. Um die Flecke zu entfernen, nehme man einen dicht verschließbaren Kasten oder eine hohe Blechdose, stelle ein Gefäß mit Salmiakgeist hinein, hänge die Handschuhe in dem Kasten oder der Dose und verschließe das Gefäß dicht. Nach etwa 24 Stunden sind die Flecke verschwunden.

Will man seine Teppiche „wie neu" herstellen: frisch in der Farbe und locker im Gewebe, so scheue man nach gehörigem Ausklopfen eine nasse Reinigung nicht. Hierzu verwendet man aufgelöste Schmierseife, ein Pfund auf einen Eimer Wasser, fügt noch eine ausgelassene Ochsengalle hinzu, die man in jedem Schlachthof bekommt, bürstet ihn dann noch zweimal mit reinem Wasser nach, tupft die zu große Feuchtigkeit mit groben Tüchern ab — nicht reiben! — und hängt den Teppich zum Trocknen auf. Man wird erstaunt sein, wie gut der Teppich wieder aussieht!

Gefühlsakrobaten.

Man kann das Tun und Treiben der Menschen mit allem möglichen vergleichen, mehr oder weniger „hinkend", mit Wind und Wellen, Treimühlen, Wettläufen und tausend anderen Dingen. Geradezu frappierend aber wirkt es, wenn man es mit dem Tun und Treiben in einem Zirkus in Parallele setzt. Sieh dich um unter deinen Bekannten und du findest alles, was du brauchst: den elegant-korrekten Schulreiter, die küsseschleudernde Panneausee, den Jongleur, den Athleten und natürlich auch den Clown. Und den Seiltänzer-Akrobaten findest du auch.

Es wäre reizvoll, das Bild in allen Teilen auszumalen; doch sei hier nur ein Ausschnitt aus dem Bild gegeben, und zwar der mit dem Akrobaten.

Gefühlsakrobaten! Wer hat sie auf seinem Lebenswege nicht schon getroffen? Wer erinnert sich nicht einer Menge aufgeregter, gestikulierender, dauernd in Entzücken, ja in Verzückung befindlicher Leute? Das sind sie, die Gefühlsakrobaten.

Sie stellen das alte stoische Weisheitswort: „Nichts bewundern!" geradezu auf den Kopf; sie bewundern ohne Unterlaß. Sie finden eine Landpartie „berauschend", sie weinen vor Freude über ein Paar Handschuhe, das ihnen eine Tante schenkt, sie steigen im Konzert eines berühmten Künstlers auf Stühle, auf Tische, auf Biergläser, um „ihn" zu sehen, und sie ersterben in bewundernder Ehrfurcht, wenn ein Vorgesetzter oder sonst ein hohes Tier ihnen einen gnädigen Blick zuwirft; ein solcher Blick gibt ihnen Anlaß zu den ausschweifendsten Hoffnungen und läßt sie erstrahlen wie eine elektrische Birne, wenn geknipst worden ist.

Was für ein Gefühl hat man diesen Gefühlsakrobaten gegenüber? Das Gefühl der Angst — daß die hochwandelnden Herren plötzlich vom Seil abstürzen und unten zerschmettern könnten. Etwas Somnambules ahnt man in ihnen, und man wendet besorgt den Blick ab, um nicht Zeuge der Katastrophe zu werden, die ja unweigerlich kommen muß, weil alles Übertriebene schließlich in sich zusammenfällt wie ein Fliegenschwarm.

In einem gewissen Alter freilich und in gewissen Epochen sieht man eine kleine Neigung zum Überschwang, also zum Akrobatentum, ganz gern. Ein Jüngling muß etwas seiltänzern; und im Liebesfalle verzichtet man nur mit Schmerz auf eine gelinde Beimischung Raserei, „Himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt" freilich ist zu viel des Guten; das holde Klärchen in Goethes Egmont, dem diese Worte in den Mund gelegt werden, muß sie ja auch bitter büßen.

Eines ist nicht zu vergessen. Neben den „echten" gibt es auch „unechte Gefühlsakrobaten, Leute, die aus der Begeisterung ein Geschäft machen, Leute, die vor ihrem Nachbar scheinbar fortwährend auf dem Bauch liegen, in Wirklichkeit aber unausgesetzt auf den unbeobachteten Augenblick harren, in dem sie den Beweihräucherten den Dolch in den Nacken stoßen können. Diese Praxis ist besonders in China virtuos ausgebildet, es gibt aber leider auch in Europa viele Chinesen. Darum hüte dich vor den Allzu-Gefühlvollen: unter den Rosen kann die Schlange lauern.

Haus- und Zimmergarten

Die Blattpflege bei den Obstbäumen. Die Blätter sind für den Baum außerordentlich wichtige Organe. Sie sind gleichsam Magen und Lunge des Baumes zusammen, denn sie haben die Säfte, die der Baum durch die Wurzeln aufgenommen hat, in diejenigen Stoffe umzuarbeiten, die der Baum zu seiner Lebenstätigkeit braucht. Alle Pflanzen atmen und dies geschieht hauptsächlich durch die Blätter. Eine weitere Tätigkeit, die sie erfüllen müssen, ist, daß sie das überschüssige Wasser zur Verdunstung bringen müssen. Gleich allen anderen Pflanzen nehmen auch die Bäume die ganze Bodennahrung in flüssiger Nahrung auf, wodurch sie ja viel mehr Wasser erhalten, als sie notwendig haben, und für die Absonderung haben eben die Blätter zu sorgen. Ferner fällt ihnen noch die Aufgabe zu, die zarten Triebe und Früchte gegen zu starke Besonnung und gegen etwaigen Hagel zu schützen. Diese verschiedenfache Tätigkeit kann das Blatt aber nur dann ausführen, wenn es in genügender Zahl vorhanden und gesund ist. Die Blattpflege spielt also durchaus keine untergeordnete Rolle und der Obstzüchter hat dafür zu sorgen, daß die Blätter seiner Obstbäume genügend belichtet, gesund und rein gehalten sind. Eine genügende Belichtung wird dadurch erzielt, daß die Pflanzen einen möglichst lichten, weiten Stand haben, daß die Kronen ausgelichtet werden. Schon der Kronenschnitt bei jungen Obstbäumen hat dazu beizutragen. Auch Ausbrechen der zwischendurch stehenden und überflüssigen Triebe, Anbinden von Ästen, Anhaften von Trieben tragen dazu bei. Die Pflanzen können durch verschiedene pflanzliche und tierische Schädlinge zum Kränkeln oder gleich zum Absterben gebracht werden. Von pflanzlichen Schädlingen ist es hauptsächlich der Schorf, eine Krankheit, die durch einen Pilz hervorgerufen wird. Diesem sehr verderblichen Pilz beugt man am besten durch rechtzeitiges Bespritzen der Bäume vor. Man verwendet hierzu Kupferkalk- oder Sodabrühe. In neuester Zeit auch Karbolineum mit sehr gutem Erfolg. Besonders Spalier- und Zwergbäume sowie Topfpflanzen sind von Zeit zu Zeit zu reinigen. Gerade in der Nähe von Straßen und ganz besonders in Städten und Industrieplätzen setzen sich Staub, Schmutz und Ruß auf den Blättern ab, wodurch die Poren verstopft werden und die Blättertätigkeit ganz wesentlich abgeschwächt wird. Es ist deshalb notwendig, die Blätter solcher Bäume, besonders im Sommer, öfters mit einer Pflanzenspritze oder mit Hilfe einer Wasserleitung abzuspritzen und dadurch von dem anhaftenden Staub und Ruß zu befreien. Gerade diese sind vielfach die Ursache, daß auch die Zierbäume in den Städten oft ein kränkliches Aussehen zeigen.

Poesie-Album

Letzter Wunsch.

Wenn alles mir das Schicksal raubt,
Will Lebens Sonne untergehen,
Wenn sich des Lebens Baum entlaubt
Und seine Blüten all' verwehen:

O laß in Lebens Abendrot
Vergolden Liebe seine Gipfel,
Ein Lied umwebe noch im Tod,
Ein Lenzesgruß noch seinen Wipfel.

Laß von des Lebens Blüten all'
Zuletzt das Haupt die Liebe neigen,
Laß von des Lebens Lenzesschall
Am letzten Liedes Weise schweigen.

Und dies noch wollest schenken mir:
Wird meine Seele aufwärts schweben,
Laß mich in einem Liede hier,
In einem kleinen Liede leben.

Denn was ich auch gewirkt, geschafft,
Die Liebe war der Quell des Lebens;
Was ich gewirkt in frischer Kraft,
Mein Dichten war der Kern des Strebens.

Eugen Labes.

Kinderpflege und Erziehung.

Abhärtung der Kinder. Nicht nur körperlich, auch psychisch müssen Kinder frühzeitig abgehärtet werden. Es ist selbstverständlich, daß beides in gewissen Grenzen bleibt. In den ersten Lebenstagen bedarf das Kind der Ruhe. Man hält so viel wie möglich alle äußeren Reize von ihm fern. Aber nach und nach ist es gut, das Kind an die Geräusche in seiner Umgebung zu gewöhnen. Ein gesundes Kind darf nicht durch Sprechen und etwas lautes Gehen vom Schlafen und Trinken abgehalten werden. Eine übertriebene Rücksichtnahme, Sprechen im Flüsterton, Gehen auf den Fußspitzen sind Dinge, die das Kind verwöhnen und der Umgebung unleidliche Lasten auferlegen. Verwöhnt man das Ohr des Kindes, so wird ein jedes ungewohnte Geräusch zur Qual. Auch eine künstliche Verdunkelung des Zimmers, um ein leichteres Einschlafen zu bewerkstelligen, gehört hierher. Ein gesundes, nicht nervöses Kind schläft ein, wenn es müde ist, ohne jedes künstliche Mittel. Dahin gehört auch das Vermeiden alles unnötigen Bedauerns. Meist können sich Erwachsene nicht genug tun, an Klagerufen und Zärtlichkeitsbeweisen, wenn ein Kind sich gestoßen hat oder gefallen ist. So behandelte und verhätschelte Kinder werden allmählich zu Schwächlingen erzogen, die im Leben versagen. Sind die Kinder älter, so müssen sie auch einmal Hunger und Durst aushalten können. Befriedigt man diese Bedürfnisse sofort, so erzieht man leicht einen Nimmersatt. Eine gewisse Bedürfnislosigkeit ist im ganzen späteren Leben, das Los mag fallen wie es will, von großem Wert. Das „Hungern- und Durstenkönnen" bezieht sich vornehmlich auf die Enthaltung solcher Bedürfnisse auf Spaziergängen und Reisen. Ein Kind wird sehr bald dahinterkommen, daß die rechtzeitige Entbehrung eines Genusses die nächste Freude steigert.

Auflösungen aus voriger Nummer.

1. Rätsel: Barometer.
2. Rätsel: Gastwirt.
3. Rätsel: Hühneraugen.

Herforder Erzähler

Unterhaltungsbeilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 30. Dezbr. 1920.

Erblühende Knospen

Roman von Otto Behrend.

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Baumgarten hoffte, ihr noch nützlich sein zu können, und so blieb er, auf die Gefahr hin, aufdringlich zu werden. Aber die Geheimrätin war nicht gesonnen, seine Anwesenheit länger zu dulden. Die unnatürliche Spannung drängte nach Worten mit ihren guten Töchtern, mit Adele und Frieda, die sie erst vor kurzem so glücklich gemacht hatte.

„Ich danke Ihnen für den erwiesenen Dienst, Herr Baumgarten, aber ich fürchte, Sie aufzuhalten," sprach die Geheimrätin.

Diesen Wink konnte der Kritiker nicht unbeachtet lassen. Er erhob sich. „Ich sehe, daß ich lästig falle," sagte er „aber ich bitte Sie, Frau Geheimrat, verurteilen Sie nicht vor der Zeit — der Schein trügt oft." Er ging.

„Das ist auch einer von Paula ihren," zischte Frieda los, kaum daß sie allein waren. „Schande, Schande, siehst du, Mutter — wer hat's gesagt? O mein armer Gustav."

„Das ich das erleben muß —"

„Wir wissen ja noch gar nichts genaues," meinte Adele.

Bald nach Baumgartens Weggang traf Herr Gustav Dohse ein. Weinend stürzte sich Frieda in seine Arme. „O Gott, wie schrecklich, wie schrecklich."

„Nanu, was ist denn hier los? Baumgarten schickte zu mir," sprach der Dicke, seine Braut recht hilflos in den Armen haltend und verwundert auf die Mutter und Adele blickend.

Nun sprachen plötzlich alle drei, denen der kräftige Mann, der wie ein Fels dastand, als ein rettender Engel erschien, zugleich auf ihn ein, Frieda mit nervös kreischender Stimme am lautesten, so daß es ihm unmöglich war, mehr als einzelne unzusammenhängende Worte zu verstehen. Paula — Gericht — ermordet — Greven — Bild — Maler — er blickte, seine kleine Augen so weit wie möglich aufreißend, ganz verwirrt, und die Querfalten legten sich auf seine Stirn. Aber er war immerhin einer, der sich nicht so leicht aus der Fassung bringen ließ.

Zunächst machte er nicht ohne Anstrengung die ihn umklammernde Frieda von sich los und setzte sie auf einen Stuhl.

„Mein Herzensgustav" — so hieß er bei ihr — sie streckte sofort wieder die Arme nach ihm aus.

„Nur ruhig Blut, Kinder" — er drückte sanft ihre Hände zurück — „was ist denn eigentlich los? Wer ist ermordet und was habt ihr, überhaupt was hat Paula damit zu tun?"

Wieder begannen Frieda und die Mutter zugleich zu reden. Aber Adele unterbrach sie, und während Frieda ihren Herzensgustav zu sich zog, wobei er aber die Vorsicht gebrauchte, sich der zerbrechlichen Gestalt unterzuschieben, anstatt sich auf ihrem Schoße niederzulassen, erfuhr er von Adele den Sachverhalt, soweit diese ihn selbst wußte.

„Das ist aber eine ganz sonderbare Geschichte", meinte er, eine Hand frei machend und sich am Kopfe kratzend.

„Ach, mein Herzensgustav, was ich schon gelitten habe, die Schande" — Frieda fing auch seine freigewordene Hand wieder ein in der wilden Furcht, der Koloß könne die Flucht ergreifen, „ach, verlaß uns nicht —"

„Nu beruhige dich man — das ist ja immer so, daß nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht wird — das hab' ich schon oft erlebt."

Die einfachen, banalen Worte wirkten wirklich etwas beruhigend. Frieda trocknete ihre Tränen. „Was ist denn dabei, wenn jemand verhört wird," fuhr der Dicke fort, „ist mir auch schon mal so gegangen wegen so 'nes Lumpen, der Wechsel gefälscht hatte —"

„Das hat sie ja gar nicht getan," rief Frieda, der sich immer wieder alles verwirrte, „aber aus dem Hause muß sie — ich hab' es ja immer gesagt —"

Indem hörte man im Nebenzimmer Stühle rücken, alle horchten auf, die Tür ging, die Herren verabschiedeten sich. Gleich danach trat Paula ein, hochaufgerichtet, leichenblaß. Die leicht zusammengeballte Hand auf die Tischkante legend, blieb sie stehen. Langsam, schwer hob und senkte sich ihre Brust.

„Da ist sie — da ist sie — die" — fauchend wie eine Katze wollte Frieda auf die Schwester losfahren, aber der Dicke hielt sie fest.

„Laß mich, Frieda", sprach Paula mit unendlich weicher Stimme, und dann erzählte sie, während alle auf sie blickten, mit ruhiger, aber tonloser Stimme, wie alles gekommen war, ihre Liebe zu Hermann Greven, von dem Kuß, von dem Benehmen des Italieners, und wie ohne Zweifel über das Bild, das dieser gemalt und von dessen Vollendung sie nichts gewußt habe — es habe auch nur eine Studie sein sollen — ein Streit zwischen den beiden Männern mit so unglücklichem Ausgang entstanden sei.

„Jetzt wißt ihr alles", endete sie, „und wenn ich unrecht getan habe, werde ich die Folgen tragen. Macht mir keine Vorwürfe, ich bitte euch —" sie mußte Ruhe haben, noch weit schwereres stand ihr bevor — sie mußte zu dem Geliebten, der ihretwegen mit dem Tode rang.

Nach dem Bekenntnis machte sie eine Bewegung, als ob sie sich entfernen wolle.

„Wohin willst du?" rief die Geheimrätin.

Paula blieb stehen.

Die klare, schlichte Enthüllung des Sachverhalts bewirkte, daß man zunächst neue Gedanken bekam. Es wogte besonders bei Frieda und der Mutter seltsam durcheinander, sie wußten nicht gleich, ob es schlimmer oder besser liege, als sie zuerst gedacht hatten. Auch verfehlte Paulas einfache, so natürliche Weise, die weder mit dem Versuch einer Beschönigung, noch mit Tränen oder Bitten verbrämt war, ihren Eindruck nicht. Aber nicht lange, dann schlug es wieder wie eine Lohe auf: Schande, Schande — und in dieser Umgebung gellte es auch plötzlich so vor Paulas Ohren: Schande, Schande. Sie sank auf einen Stuhl, die Hände fielen ihr in den Schoß.

„Und das ist meine Tochter", sprach die Geheimrätin, „ich kenne dich nicht mehr." Sie war schnell bereit, wenigstens mit Worten, wo sie meinte, daß es vor dem zukünftigen Schwiegersohn ihr Interesse erheische. Jedes wärmere Gefühl war erstickt.

„Sie muß in eine Besserungsanstalt", warf Frieda hin, zugleich ihres Verlobten Rockaufschlag umkrallend, um ihn

für jeden Fall festzuhalten. Der aber sprach: „Na, so gefährlich ist die Sache ja nicht“ — er sah auf seine junge Schwägerin mit langem, überlegendem Blick, er war ein Mann der Praxis. Unter andern Verhältnissen würde diese Anteilnahme eine Eifersuchtsszene Friedas hervorgerufen haben, aber jetzt war sie froh, daß er die Schande so leicht nahm und augenscheinlich nicht an Zurückgabe des Ringes dachte.

„Zunächst“, fuhr er fort, „trink' mal ein Glas Wasser, Paula — oder noch besser 'nen ordentlichen Kognak, hab' ja neulich welchen mitgebracht, Martell drei Sterne. Das hilft auf die Beine — und dann, Kinder, laßt mal das Feuer unter den Töpfen ein büschen ausgehen. In der Welt passiert mehr, als daß wegen so einer Sache sich gleich ganz Berlin auf den Kopf stellt.“

„Du nimmst die Sache sehr leicht“, sprach die Geheimrätin, um ihre Würde zu wahren, obwohl sie innerlich nicht unzufrieden war.

„Nu ja, was ist da denn viel? Wenn man in den Jahren ist wie Frieda und ich, macht man das brieflich, aber meine erste hab' ich mir auch mit heimlichem Kuß geholt und an der Messerstecherei nachher trägt sie doch keine Schuld. Mit dem Maler allerdings, das war so recht unerfahren hineingetappt, da hätte ihr was passieren können.“

Noch während er sprach, kam Bewegung in Paula und sie ging geisterhaften Ganges hinaus. Wie leerer, unerträglicher Schall waren ihr selbst diese gutgemeinten Worte, ganz anderes rang in ihr — der Mann, der ihr ganzes Herz erfüllte, kämpfte ihretwegen mit dem Tode. Sie mußte zu ihm.

Drinnen machte Gustav Dohse den sehr verständigen Vorschlag, Paula zunächst aus Berlin wegzuschicken, sie könne zu seiner Schwester nach Lüneburg reisen. Das erschien allen wie eine Erleichterung, und mit Eifer besprach man den Plan. Frieda wurde wieder ganz Seligkeit über ihren Herzensgustav, und triumphierend sah sie bald auf die Mutter, bald auf Adele. Ihre Hochzeit sollte in vier Wochen sein, noch etwas schüchtern fing sie davon an. Ihr Interesse begann sich zu teilen.

„Und dann reisen wir?“ fragte sie.

„Nun, natürlich, Schnuteken, so lange du willst.“

Paula kam zurück, fertig zum Ausgehen gekleidet.

Wie von einer Sprungfeder geschnellt, fuhr die Geheimrätin auf. „Was soll das? Wo willst du hin? Keinen Schritt setzest du mir mehr aus dem Hause.“

„Ich will zu Schröders.“

„Bist du von Sinnen? Zu denen, wo diese ganze unselige Geschichte begonnen hat? Und sie werden dir die Tür weisen, einer Stahlberg. Du bleibst hier.“

„Ich kann nicht, Mutter. Ich will Herrn Schröder bitten, mich zu begleiten — ich muß — seine Verzeihung erflehen, ehe es vielleicht zu spät ist — wenn er mir verzeihen kann.“

Eine Szene folgte, ein Ringen zwischen Mutter und Tochter. Allmählich wurden die Worte matter in gegenseitiger ergebnisloser Erschöpfung. Adele schwieg dazu und Frieda hielt sich zurück, unsicher, wessen Partei ihr Verlobter nehmen würde.

„Ich kann dir nicht gehorchen, Mutter,“ begann Paula wieder nach einer Pause leise, aber fest, „ich kann nicht — nur dieser eine, einzige Gang, dann werde ich wieder deine gehorsame Tochter sein.“

„Wenn du gehst, betrittst du meine Schwelle nicht mehr — eine entartete Tochter hört auf, meine Tochter zu sein.“ Noch einmal hob sich die Stimme.

Paula schüttelte schwer den Kopf. „Ich kann nicht anders.“

„Gleich setzst du den Hut ab — auf der Stelle, hörst du?! So viel Macht werde ich denn doch noch über dich haben.“ Drohend stand die Geheimrätin, sie versuchte noch einmal den Befehl.

„Und gehorchte ich dir jetzt auch, Mutter, ich weiß, ich würde doch gehen — heimlich — später, nein, nein, ich kann nicht — jede Minute kann es zu spät sein und dann könnte ich nicht mehr leben.“

„Das ist der Segen, wenn man Kinder hat —“

„Liebe Schwiegermutter,“ mischte sich nun Gustav Dohse ein, „laß mich die Sache mal in die Hand nehmen. Ich fahre mit ihr zu Schröders — Tom Schröder hat 'nen anschlägigen Kopf, wie man so sagt, ich werde mit ihm sprechen, er wird schon was Richtiges herausfinden.“

„Und ich fahre mit, Mutter,“ rief Frieda, „ich bleib unten im Wagen.“ Unter keiner Bedingung hätte sie die beiden allein fahren lassen.

Die Geheimrätin gab nach, wenn auch allein in ihrem Herzen kein Verständnis dafür erwacht war, daß ein Recht, eine Pflicht auf Seite der Tochter sei. Denn ein blinder, tödlicher Haß flammte in ihr gegen den Mann, dem sie dies alles verdankte. Mochte er sterben, je eher desto besser, dann hatte dies alles ein Ende. —

Es war gegen Mittag geworden. Gustav Dohse und Paula trafen Tom Schröder gerade im Begriff auszugehen. Frau Helene und Erna waren zur Schneiderin gefahren. Er wußte noch nichts von der ganzen Sache.

„Häng' mal deinen Hut wieder hin, Tom,“ sagte der Dicke, „hier bring' ich 'ne kleine Sünderin, die was zu erbitten hat.“ Mit einem gutmütigen Scherz suchte er eine Einleitung zu machen.

„Ei, ei, was gibt's denn da?“ fragte Schröder, den Ton, den der Dicke anschlug, aufnehmend. Aber wie er Paula ansah, kam ihm auch die Empfindung, daß es sich um etwas Ernstes handle.

Schweigend ließ er die beiden in den Salon eintreten. Bald wußte er, was sich begeben hatte, sein alter Schulkamerad erzählte mit lauten Worten, bisweilen ein kurzes Haha dazwischen ausstoßend. Auf diese Weise meinte er am besten über das Peinliche der Eröffnung hinwegzuhelfen.

Schröder hatte den Blick zu Boden gesenkt. Er fühlte sich unangenehm berührt und in gewisser Weise selbst getroffen, da die Angelegenheit in seinem Hause begonnen und sich weitergesponnen hatte.

Paula, die aufmerksam den Blick auf den Mann gerichtet hielt, von dem sie so viel erwartete, empfand wohl, daß keine freundliche Gesinnung gegen sie in ihm erweckt werde. Tief schmerzlich wurde sie davon berührt, aber das andere Gefühl war mächtiger, daß sie um jeden Preis zu dem Manne müsse, den sie liebte.

Noch bevor Schröder ein Wort fand, begann sie mit leiser Stimme: „Versagen Sie mir die eine Bitte nicht, begleiten Sie mich zu dem Kranken.“ Sie fühlte, daß ihr zukünftiger Schwager nicht der rechte Begleiter sei.

„Ich werde Ihre Bitte erfüllen,“ sprach Schröder sofort, doch ohne Wärme, und erhob sich. Wenn es ihm auch schwer wurde, dem jungen Mädchen zu mißtrauen, so konnte er sich doch einer solchen Empfindung nicht erwehren.

Auch Paula erhob sich auf der Stelle. Es lag ihr fern, beschönigen, sich verteidigen zu wollen, auch diesem ihr so lieben, befreundeten Manne gegenüber nicht, verletzt, weil sie das Mißtrauen fühlte. Gewiß, sie hatte nicht in allem recht gehandelt, aber sie hatte das Beste gewollt. Mochten alle sie verurteilen, es galt ihr im Augenblicke gleich, erfüllte sie sogar mit einem gewissen Trotz, schloß sie desto fester an den Mann, dem ihr Herz, ihr ganzes Leben gehörte.

Der Dicke, der nicht unempfänglich für die Lage hier, die sich so peinlich gestaltete, war, half noch mit einigen halb verlegenen Bemerkungen aus. Dann kehrte er zu Frieda, die in der Droschke gewartet hatte, zurück und Tom Schröder fuhr mit Paula zur Charité. Unterwegs zwang er sich zu einigen freundlichen Äußerungen, aber das junge Mädchen hörte wohl das Gezwungene heraus, schwieg dazu und sah zum Fenster hinaus.

In der Charité wurde ihnen die Auskunft gegeben, daß ein Besuch bei dem bedenklichen Zustande des Verwundeten unmöglich sei. Die Verletzung sei nicht unbedingt tödlich, aber große Gefahr für das Leben nicht abzuleugnen. Mit unnatürlicher Ruhe nahm Paula diese Eröffnung entgegen. Ihr Auftreten war durchaus würdevoll, und es begann sich in Schröders Herzen wieder etwas für die so schwer Geprüfte zu regen.

„Ich danke Ihnen, Herr Schröder“, sprach sie, als beide die Charité verließen.

„Soll ich Sie nach Hause begleiten?“

„Es ist nicht nötig.“

Er rief eine vorüberfahrende Droschke an und ließ sie einsteigen. Kalt war der Händedruck zum Abschied.

Paula empfand, daß alle vor ihr zurücktraten, desto größer aber ward ihre Festigkeit. Sie stand allein, allein mit ihm, dem sie alles geopfert hatte.

Der Arzt hatte versprochen, ihr Nachricht zu geben, wenn der Zustand des Kranken sich verschlimmere oder er seine Braut zu sehen wünsche.

(Fortsetzung folgt.)

Trine Permien.

Skizze von Toska Lettow.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man noch ein paar Schritt auf dem sandigen und ausgefahrenen Landweg weiter ging, nachdem man die drei hundertjährigen Weißdornbäume erreicht hatte, die im Frühling immer so süß dufteten, kam ein einzelnes Häuschen. Die Balken waren rot angestrichen, während die Haustür, aus einem oberen und einem unteren Teil bestehend, wie man es auf dem Lande noch häufig findet, eine rostbraune Farbe zeigte. Die Giebelseite, mit dem überragenden Strohdach, an dessen äußerster Spitze eine Wetterfahne befestigt war, sah auf das Meer hinaus. Des Tags kreuzten Fischerboote hier vorüber. In der Ferne fuhren Dampfer und Lastschiffe, deren Umrisse sich scharf vom Blau des Himmels und des Wassers abhoben. In der Nacht tauchten die Lichter des Feuerschiffes auf. Sie leuchteten ganz hell — dann blieben sie eine Weile aus, um wieder von neuem aufzublitzen, wechselnd rot und grün. — Nach rechts hob sich das Ufer aus der Dünenkette empor zu einer hohen, grasbewachsenen Klippe und zog sich in einem wunderbaren Bogen bis zum Walde hin. Eine Landspitze ragte dahinter hervor, sonst überall das unendlich weite Meer.

Das kleine Haus stand ganz still an der Landstraße und war von einem wohlgepflegten Garten umgeben, diesen schützte ein mit Feldsteinen belegter Erdwall gegen fremde Eindringlinge. Es war so einsam hier. Ein schmaler Fußsteig — gleich hinter dem Steinwall begann er — führte zwischen der Wiese und dem Kartoffelfelde zur Kirche und somit zum nächsten Dorf.

Trine Permien ging jeden Sonntag diesen Weg. Ein buntes dreizipfliges Tuch hatte sie um die Schultern geschlagen. Das Gesangbuch hielt sie vorsichtig in der Hand und nahm ganz kleine Schritte: nichts Hastiges war in ihren Bewegungen. In dem alleinstehenden Häuschen lebte Trine Permien und hatte schon hier gewohnt, als ihr Mann zur See fuhr, und sie sich um ihn bangte und in der Nacht keinen Schlaf fand, wenn der Wind die Zweige gegen die Fenster schlug und um das Haus brauste, als wollte er es fortreißen. — Die Frau des Seemanns war nicht furchtsam, aber ein Schauern ging durch ihre Glieder, blickte sie aus der Bodenluke auf die weißen Schaumköpfe der Wellen. Sie wußte ihren Mann auf hoher See. Dann ging sie leise an die Wiege ihres Kindes und sprach ein Vaterunser für alle, die in Not waren, und für ihren Mann im fernen, fremden Land.

Kam ihr Mann von seiner Fahrt heim, oft nach zwei, drei Jahren und ging strahlend, mit wiegendem Seemannsschritt neben ihr her, so erzählte sie ihm von ihrer Angst und Sorge, und er sagte tröstend: „Laß man, Trining, wozu habe ich mir denn das Haus gebaut, wenn nicht für unsere alten Tage? Noch ein paar Jahr und ich bleibe ganz bei dir und unser lütten Dirn!“

Aber sein Schicksal ereilte ihn doch. Das grausige Stürmen wollte kein Ende nehmen. Fünf Tage ging es ununterbrochen, bei Tag und Nacht. Auf dem Ozean kämpfte die schmucke Brigg „C. H. Permien“ mit den Wellen. Das Achterdeck lag unter Wasser, und in die Luvseite peitschte der Seegang. Vergeblich ließen sie das Nebelhorn ertönen, umsonst feuerten sie in bestimmten Abständen Leuchtraketen ab. Die stolze Brigg mußte das Leben lassen und ihr Besitzer auch, im letzten Jahre seiner Fahrzeit.

Daheim saß Trine und wartete auf Nachricht. Warum heulte der Wind und klagte um das Haus? Dann wieder stieß er mit plötzlicher Wucht dagegen. Durch jede Ritze, durch die Wände schien er einzudringen, daß das Feuer aufflackerte und die Türen sich ins Schloß drückten. Es war ein beständiges Knacken und Krachen im ganzen Haus und die Wetterfahne am Giebel knirschte schaurig. Regungslos lauschte Trine ins Dunkel. Ihr kleines Mädchen schmiegte sich mit angsterfüllten Augen dicht an die Mutter.

„Es ist nichts“, sagte diese mehr zu sich als zu dem Kind und ging müde an das Spinnrad. Doch immer wieder mußte sie aufhorchen.

In ihrer Stube hing das Bild der Brigg, die ihr Mann steuerte. Auf den Panelen standen Krüge, Muscheln und mitgebrachte Sachen aus fernen Ländern. An den Wänden hingen Kupferstiche in alten, zermürbten Rahmen. Bilder fremder Meister, oft mit französischen und holländischen Unterschriften. In dem alten Schranke pickte der Totenwurm, die gelbe Schiffsuhr schlug zitternd Stunde für Stunde.

Es kamen lange Tage des Wartens. Qualvoll das Leben einer Seemannsfrau, ein Bangen — ein Sehnen! Das Schiff war überfällig. Im Dorfe hatte man jede Hoffnung auf eine glückliche Heimkehr aufgegeben.

Trine Permien wartete noch immer und blickte mit starren, tränenlosen Augen auf das Meer hinaus. — —

Da erhielt sie die Nachricht vom Seemannsamt, daß ihr Mann nicht angekommen sei.

Niemals wieder würde sie ihn sehen! Es lag soviel Trauriges in diesem „Niemalswieder“. Jetzt hatte sie die Gewißheit und konnte weinen. Sie dachte immer an den armen Toten und haderte mit ihrem Herrgott und rang um die Seele, die nun still auf dem Meeresgrund gebettet lag bis in alle Ewigkeit. —

Langsam zwang sie ihr heißes Herz zur Ruh und lebte still für sich mit ihrem Kinde, das in die Schule des Dorfes ging; und als es groß wurde, das kleine Haus am Landweg für immer verließ, um dem geliebten Manne in das Nachbardorf zu folgen. — Da wurde es ganz einsam um Trine Permien, und stolz und aufrecht trug sie ihr Leid.

Jahre um Jahre vergingen. Wieder sang der Sturm ums Haus und bog die alten Pappeln, die dort standen und ließ die knorrigen Äste stöhnen und ächzen. Die silbernen Blätter wirbelten an die Scheiben. Ein Stück vom moosbedeckten Strohdach hatte sich gelöst und hing traurig herab.

Mit Trine Permien gings ans Sterben. Schon ein paar Wochen war sie krank gewesen und hatte ganz allmählich angefangen an den Tod zu denken. Es wurde ihr nicht schwer. Sie war eine alte Frau und hatte ihren Lebenszweck erfüllt. Ihrem Herrgott fühlte sie sich näher denn je, seit dem großen Schmerz, den er sie hatte erleiden lassen.

Der Arzt kam jeden Tag zu ihr, in der Frühe und des Nachmittags. — Eines Abends, die Wachskerze erhellte dürftig die Krankenstube, sagte Trine Permien zu ihrer kleinen Enkeltochter, einem Mädel von elf Jahren, die sie in ihrer Krankheit pflegte:

„Anning, min Leiwing, lies mir ein wenig aus dem Gesangbuch vor, es liegt dort auf der Kommode! — Mir ist heute abend so weh zumute.“

Das Kind hockte sich auf einem Schemel, nahe am Bett, und las mit eintöniger Stimme, beim flackernden Kerzenlicht, den Gesang vor, den es gerade in der Schule lernte: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“

Beim vierten Vers sagte Trine Permien ganz leise: „Anning, mir geht es doch schlechter, als ich gedacht habe; wenn ich morgen früh nicht mehr bin, dann grüß' den Doktor von mir!“

Die Stürme brausten weiter ums Haus. Die Wellen schlugen ans Ufer und brachen sich schäumend. Da starb Trine Permien. Sie schlummerte still ein, so still wie sie gelebt hatte. — — —

Des Morgens, es war neblig und kalt, wurde ganz früh die Glocke des Arzthauses gezogen. Ein Fenster ward geöffnet und die Stimme des Arztes fragte in die Nacht: „Wer ist dort?“

„Anna von Trine Permien“, antwortete das Kind mit zitternder Stimme, denn es hatte die ganze Nacht Totenwache gehalten.

„Soll ich hinkommen?“ fragte der Arzt.

„Nein, Großmutter läßt den Herrn Doktor schön grüßen, und sie wäre über Nacht gestorben!“

Seltsam berührte den Arzt dieser Gruß einer Toten. Und er dachte in Wehmut dieser alten Frau, die so schlicht gestorben war, wie sie gelebt hatte, ergeben in ihr Schicksal, das sie in edler Seelengröße als etwas Unabwendbares nach Gottes Willen und ohne Murren hingenommen.

Hausbackene Wahrheiten.

Es ist töricht, sich durch Mißtrauen den Schein besonderer Klugheit zu geben. Die Furcht vor der Gutmütigkeit wird heutzutage vielfach übertrieben.

*

Es ist töricht, hart und schroff gegen Untergebene zu sein. Man zeigt damit nur seine eigene Minderwertigkeit.